

Erste Abtheilung.

Von unsern Alterthümern.

Da Sammlungen von Alterthümern zu dem Zwecke angelegt wurden für die Geschichte Aufklärungen herbeizuschaffen, so war es eine Selbstfolge, daß, sobald einige wenige Gegenstände eingesandt waren, man auch anfang diese zu erläutern. Das Verfahren hierbei aber war im Anfange offenbar unrichtig. Es zeigte sich nämlich gleich, daß die vorgefundenen Alterthümer unter sich überaus verschieden waren, indem sie bald aus Stein zugehauen, bald sehr hübsch aus Metall geformt waren. Wiewohl es nun allgemein angenommen ward, daß unser Vaterland von mehreren Völkern bewohnt gewesen sei, so glaubte man doch, alle Alterthümer müßten einem und demselben Volke gehört haben: dem zuletzt eingewanderten Stamme, den scandinavischen Gothen nämlich, von welchen wir unsere Herkunft ableiten. Auf diese Weise wurden natürlich Sachen aus den verschiedensten Zeiten unter einander gemischt. Wir werden davon ein treffendes Beispiel anführen, um so mehr weil die hierin ausgesprochene Ansicht noch immer nicht selten in Rede wie in Schrift sich geltend macht.

Es ist bekannt genug, daß häufig hier aus der Erde künstlich zugehauene Steine in der Form von Keilen, Hämmern, Meißeln, Messern u. s. w. aufgedigelt werden. Diese, meinten Viele, hätten gewiß nie als Geräthschaften gedient, da sich ja zu einigem Nutzen mit einem Steine weder hauen noch schneiden ließe. Man nahm daher an, sie seien einst von unsern Vorfahren bei denjenigen Opfern benutzt worden, die während des Heidenthums den Götzen angestellt wurden. So würden, sagte man, die Hämmer aus Stein gebraucht, um damit die Opferthiere vor die Stirn zu schlagen; nachdem der Opferpriester darauf mit einem Meißel, gleichfalls aus Stein, die Haut abgestreift hätte, würde das Fleisch mit steinernen Messern zerschnitten u. s. w. Die Steinsetzungen und Hügel, in denen sich dergleichen Sachen fänden, wären dann theils Opferstätten, theils heilige Götterhäuser und Gerichtsstätten gewesen. Als aber eine große Masse von Alterthümern aus Stein

nach und nach gesammelt wurde, und da viele Exemplare deutliche Spuren sehr starker Abnutzung an sich trugen, so fing man an gegründeten Zweifel zu hegen, ob sie auch als Dpfergeräthschaften angewandt worden wären. Endlich wurde man darauf aufmerksam, daß noch heut zu Tage auf mehreren Inseln der Südsee und an andern Orten wilde Völkerstämme leben, die, ohne den Gebrauch der Metalle zu kennen, sich steinerner Geräthschaften bedienen, die durchaus dieselbe Form und Beschaffenheit haben wie diejenigen, welche in so bedeutender Menge hier in Dänemark aus der Erde ausgegraben werden. Ja, was noch mehr war, es wurde nachgewiesen, auf welche Weise jene Wilden von so einfachen, und, wie es scheint, unbrauchbaren Geräthschaften Nutzen haben können. Niemand wird daher länger in Zweifel ziehen, daß auch unsere steinernen Alterthümer wirklich als Geräthschaften gebraucht worden seien zu Zeiten, wo man das Metall entweder gar nicht kannte, oder dieses doch so selten und kostbar war, daß es nur in den Besitz der Allerwenigsten gelangen konnte. Daß Dergleichen hier im Lande nicht der Fall gewesen sein kann, während unsere Vorfahren, oder die Gothen, hier gewohnt haben, leuchtet aus allen geschichtlichen Nachrichten ein; wir müssen daher den Ursprung der steinernen Alterthümer in einer frühern Zeit suchen, und zwar, wie wir bald sehen werden, bei den ersten Bewohnern unseres Vaterlandes.

Nachdem es so einmal nachgewiesen war, daß keineswegs alle Alterthümer sich aus einer und derselben Zeit herschreiben, so erhielt man ein besseres Auge für die Beobachtung ihrer Verschiedenheiten. Schon jetzt können wir daher mit Sicherheit behaupten, daß unsere Alterthümer aus der heidnischen Zeit sich auf drei Hauptclassen aus drei verschiedenen Zeiträumen sich beziehen lassen. Zu der ersten Classe werden alle steinernen Alterthümer etc. gerechnet, von welchen man annehmen muß, daß sie aus dem sogenannten „Steinalter“ oder aus der Zeit herrühren, als der Gebrauch der Metalle zum Theil unbekannt war. Die zweite Classe umfaßt die ältesten Metallsachen; diese waren noch nicht von Eisen, sondern von einer eigenen Metallmischung: Kupfer und etwas wenigem Zinn zusammengeschmolzen, dem man den Namen „Bronze“ gege-

ben hat, wonach der Zeitraum, in dem dieselbe gemeiniglich gebraucht wurde, das „Bronzealter“ genannt worden ist. Endlich werden zur dritten Classe alle Sachen aus der Zeit, in welcher Eisen allgemein gekannt und verbreitet war, oder aus „dem Eisenalter“ gerechnet.

Wir werden jetzt diese drei Classen jede für sich betrachten, und fangen so am natürlichsten mit der ältesten, oder mit dem sogenannten Steinalter an.

I. Alterthümer aus dem Steinalter.

Dänemark ist durch eine gewaltsame Naturumwälzung aus dem Schooße des Meeres aufgetaucht. Nach und nach wurden seine nackten Kiesbänke mit Zitteräspenwäldern bedeckt. Als aber das Land sich hob und die Feuchtigkeit mehr und mehr abnahm, so verschwand die Zitteräspen, nachdem sie durch mehrere Vegetationen hindurch der Fichte, die sich jetzt überall ausbreitete, den Weg gebahnt hatte. Dieses Nadelholz erhielt sich sehr lange, endlich aber mußte auch dieses einer ganz andern Baumart, dem Laubholz nämlich, Platz machen. Im Anfange jedoch konnte die Buche noch nicht hier wachsen. Zuerst war das Land mit der Eiche, der sogenannten Wintereiche, die von der nunmehr gewöhnlichen „Sommereiche“ verschieden ist, bewachsen; hierauf traten Erlenwälder hervor, und endlich war Alles so vorbereitet und entwickelt, daß die lichte schöne Buche ihre Kronen über das ganze Land ausbreiten konnte.

Daß Dänemark in den allerältesten Zeiten, ehe es seine jetzige Vegetation bekam, jene vier Perioden durchgemacht hat, läßt sich deutlich aus den alten Waldmooren nachweisen, in welchen man noch Holzstämmen von jeder einzelnen Periode her schichtenweise über einander liegen findet. Da sie gemeiniglich umgeworfen sind, so haben Viele geglaubt, die Veränderungen in den Vegetationen seien durch gewaltsame Naturbegebenheiten, als Sturm und Wasserfluth, hervorgerufen. Dieses ist jedoch keineswegs wahrscheinlich. Wahrscheinlicher vielmehr ist, daß die Bäume von Zeit zu Zeit in die Moore herunter gefallen, und daß die verschiedenen

Ablösungen gradezu die Folge einer ruhigen Entwicklung der Natur find. An die besondern Holzarten müssen besondere Pflanzen und Thiere sich angeschlossen haben. Zur Zeit, wo das Land mit Eichenwäldern bedeckt war, lebten so aller Wahrscheinlichkeit nach hier die jetzt verschwundenen Thiere: das Rennthier, das Elentthier und der Auerochß, von welchen wir gleichfalls in den Mooren häufig Hörner und Knochen finden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Thiere sehr lange nachher sich in den hiesigen Wäldern haben aufhalten können, und daß sie erst durch die Nachstellung der Einwohner mit Schlingen und Waffen zu Grunde gegangen sind *).

Fragen wir nun: Ist Dänemark in irgend einer der vier Waldperioden, die der Ausbreitung der Buche vorangingen, von Menschen bewohnt gewesen? so erhalten wir eine unbestimmte Antwort. Die ältesten geschichtlichen Nachrichten, welche bezeugen, daß Dänemark mit Wald stark bewachsen war, erwähnen nirgends, daß diese Wälder aus andern Bäumen als Buchen bestanden hätten. Wenn wir nun außerdem ungefähr muthmaßen können, daß die Buche wenigstens 2 bis 3000 Jahre hier gewesen sein, und jede der vier frühern Holzarten dieselbe Zeit zum Hervorwachsen und Verschwinden gebraucht haben müsse, so wird es unlängbar ziemlich gewagt scheinen die Bewohnung Dänemarks bis auf die Erlen- oder Eichenperiode, die so etliche Jahrtausende zurückliegen, hinaufzuführen. Jedoch müssen wir bemerken, daß hier von einer Zeit die Rede ist, aus welcher wir noch keine sichern Nachrichten haben. Es ist darum wohl möglich, daß Dänemark vor der Ausbreitung der Buche wirklich bewohnt gewesen ist.

So viel scheint indes unter allen Umständen gewiß zu sein, daß, als die ersten Einwohner nach Dänemark kamen, welches wohl vor mehr als drei tausend Jahren geschehen sein mag, sie hier ein mit ungeheuern, so gut wie zusammenhängenden Wäldern bedecktes Land vorfanden. Im Innern waren diese fast undurchdringlich, rücksichtlich der Dichte aber verloren sie sich mehr und mehr nach der Küste zu. Diese war vielleicht auch zum Theil

*) Nach J. Steensrup.

gänzlich von Wald entblößt; es war denn eine Selbstfolge, daß die Einwanderer hier ihre Wohnungen aufschlugen.

Wie die Länder damals rauh und öde waren, so waren auch die ersten Einwohner roh und in hohem Grade ungebildet. Sie hatten nicht die allgemeine Kenntniß des Kupfers, des Eisens oder der Metalle überhaupt. Alle nöthigen Geräthe und Waffen bildeten sie aus Holz, Thierknochen oder Stein. Da der Stein von Alter in der Erde nicht verzehrt wird, so sind zahlreiche Geräthschaften davon bis auf unsere Zeit aufbewahrt, nach welchen wir uns eine Vorstellung von der Culturstufe, auf der die Bewohner unseres Vaterlandes damals standen, bilden können.

Eine der nützlichsten Geräthschaften, um damit Bäume zu fällen, Wohnungen zu zimmern und überhaupt Holzarbeiten zu verfertigen, war die Art. Sie hatte ungefähr die Form unserer jetzt gebräuchlichen Keile, nur daß sie oft etwas breiter war und keinen eigentlichen Nacken hatte. Ihre Größe war sehr verschieden; man findet sie von 15 bis 3 Zoll Länge und 4 bis 1 Zoll Breite. Um möglichst brauchbar zu werden wurde sie aus den härtesten Steinarten, hier zu Lande fast ausschließlich aus Feuerstein, gebildet. Sie wurde erst roh zugehauen und darnach geschliffen, das Schleifen aber ist bei weitem nicht immer gleich vollständig; man trifft sie an allen Seiten, an den beiden breiten Seiten und endlich bloß an der Schneide geschliffen an. Diese ist in der Regel sehr scharf, zugleich aber gewöhnlich ziemlich dick, was die Art stärker und dabei für Holzarbeiten brauchbarer machte. Ursprünglich war die Art natürlich an einem hölzernen Stiel befestigt, da aber Holz bekanntlich durch langes Liegen in der Erde verfault, so ist bisher bei uns ein solcher Stiel nicht aufbewahrt gefunden worden. Dennoch können wir mit ziemlich gutem Grund muthmaßen, daß die Art auf dieselbe Art mit einem Stiel versehen wurde wie ganz ähnliche Steinärte, die von verschiedenen noch lebenden wilden Völkern benutzt werden. Demgemäß war sie nämlich entweder an einem krum-



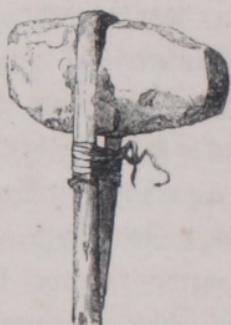


men oder geraden Stiel festgemacht. Der krumme Stiel war theils gespalten (wie man an der hier abgebildeten Art sieht, die auf einer Insel der Südsee gebraucht worden ist) so daß der Stein in die Spalte eingesezt und mit Bast oder Darmsaiten festgebunden wurde; man erreichte so den Vortheil, daß der Stein, je länger mit der Art gehauen wurde, desto fester zum Sitzen kam; theils war der Stiel mit einem Einschnitt versehen, weil man dadurch, daß man den obersten Theil der Art aus Holz festband, so daß der Nacken gegen den Einschnitt anstieß, wie hier (1) bei a, verhüten

1.



2.

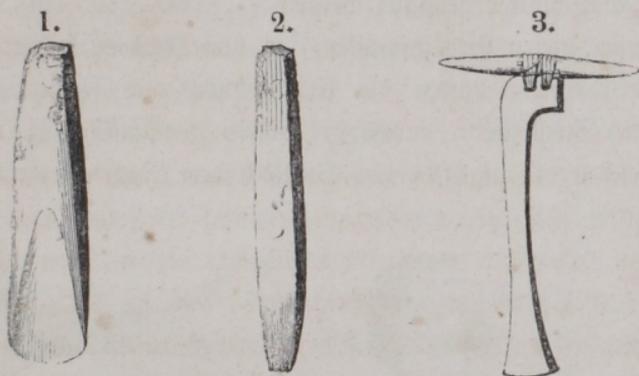


wollte, daß sie durch häufigen und starken Gebrauch aus den Fugenkäme und ausglitte. Der gerade Stiel war gewiß immer gespalten, weil es aber schwieriger ist hierin die Art festzuhalten, so sehen wir (2), daß die Wilden, die sie noch gebrauchen, oft den Stein mit Pech belegen und darauf vermittelst Riemen und Bänder den Stiel um dieselbe stark zusammenklemmen. Auf diese oder wenigstens ähnliche Weise sind wahrscheinlich vorzugsweise diejenigen unserer Steinärte, die kennbar eine schräge zugeschliffene Schneide haben, befestigt gewesen.

Es leuchtet indessen ein, daß die ältesten Einwohner, oder, wie wir sie nennen können, die Urbewohner, nicht sonderlich weit gekommen sein würden, wenn sie z. B. einen großen alten Baum bloß mit einem so schlechten Werkzeug, wie der Steinart, fällen sollten. Ohne Zweifel verfahren sie dabei wie die Wilden, die, wenn sie mit Steinärten Bäume fällen, folgendermaßen Feuer zu

Hülfe nehmen. Mit der Art wird zuerst einige Rinde von dem Baume abgeschält, der gefällt werden soll. In die dadurch hervorgebrachte Höhlung werden Kohlen gelegt, die so lange angefaßt werden, bis sie ausgebrannt sind. Hiedurch hat sich denn etwas vom Stamme verkohlt; dies wird mit der Art weggehauen; frische Kohlen werden abermals hineingelegt und dergestalt fortgeführt, bis der Baum abgesengt ist. In unsern Torfmooren hat man auch uralte Holzstämme angetroffen, die wirklich mit Steinarten durch Hülfe des Feuers gefällt zu sein scheinen.

Es kann denn auch kaum dem Zweifel unterworfen sein, daß ihre Kähne damals sehr einfacher Art sein mußten. Aus mehreren aufgedugenen Ueberbleibseln können wir schließen, daß die Urbewohner nach der gewohnten Weise wilder Nationen den Baumstamm nur an der Wurzel und am Wipfel abgesengt und darnach durch Feuer ausgehöhlt haben, bis er auf dem Wasser daß Gleichgewicht halten konnte. Zu dieser Arbeit sind sicherlich die sogenannten Hohlmeißel (vielleicht richtiger Schrotärte) aus Stein (1) an-



gewandt worden. Sie sind aus Feuerstein ebenso wie die Aerte gebildet, und von diesen nur darin verschieden, daß die Schneide immer auf sehr sorgfältige Weise hohlgeschliffen ist. Zu den Werkzeugen in diesem Zeitalter muß man ferner einige lange schmale viereckige Steinstücke (2), die man Schmalmeißel genannt hat, rechnen. Sie sind immer aus Feuerstein, von 11 bis 3 Zoll lang, scharfgeschliffen und scheinen an hölzernen Stielen durch angefeuchtete Riemen festgebunden gewesen zu sein, wie oben (3) die Abbildung eines ähnlichen von einer Insel der Südsee zeigt. Die Messer, die mit

gleichem Nutzen in der Haushaltung angewandt und bei Arbeiten gebraucht werden konnten, sind aus Feuerstein zugehauen, zweischneidig mit breitem Blatt, und häufig mit einem in den Stein selbst eingehauenen Griff versehen. Nicht selten war dieser sogar mit schönen regelmäßigen Zierathen geschmückt. Zu andern Zeiten war der Griff weniger gut zugehauen, wenn er umwickelt oder in Holz eingesetzt zu werden bestimmt war. Die Messer kommen gewöhnlich in einer Größe von 3 bis 12 Zoll vor. Sie sind fast



nie geschliffen, wahrscheinlich weil die Schneide so dünn zugehauen ist, daß sie in den meisten Fällen durch Schleifen entzweigen würde. Es giebt auch krumme gleichsam halbmondförmige Messer aus Feuerstein, die zuweilen mit Sägezähnen versehen sind, daher sie auch Sägeblätter genannt werden.

Außer diesen Geräthschaften, die zum Theil in hölzerne Stiele eingesetzt wurden, hatten die Urbewohner noch solche, die mit förmlichen Stiellöchern durchbohrt waren, nämlich Hämmer, unter welchen diejenigen, deren Stielloch dem Nacken nahe ist, ge-

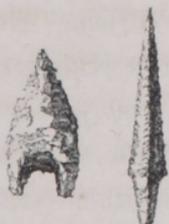


wöhnlich Aerte genannt werden. Man findet sie nicht von Feuerstein, sondern von weichern Steinarten, vornehmlich Trapp, der schwerer und weniger spröde ist als der Feuerstein. Das Bohren des Stielloches scheint in der ältesten Zeit auf ganz einfache Weise unternommen zu sein, vielleicht bloß mit einem Pflock und Sand und Wasser; das Loch wurde nämlich zuerst von der einen, dann von der andern Seite gebohrt; zuletzt wurde es in der Mitte durch-

gebrochen. Ihre Länge fällt zwischen 12 und 2 bis 3 Zoll. Man hat nicht ohne Grund geglaubt, daß die einfachsten von denjenigen, deren Nacken abgeründet oder flach sind, als Keile zum Zerspalten der Bäume angewandt worden seien, in welchem Falle dann mit hölzernen Keulen auf sie geschlagen wurde. Indes können sie auch, wie die netter verarbeiteten Hämmer, sowohl in der Haushaltung als im Nothfall auch im Kampfe als Streithämmer gedient haben. Es darf hier nicht unerwähnt gelassen werden, daß sich einzelne Male in der Erde Hämmer von Knochen, nämlich Hirschgeweih, die an dem einen Ende für den Stiel durchbohrt, an dem andern als Schneide geschärft waren, gefunden haben — ein Zeugniß davon, wie die Urbewohner in Ermangelung des Metalls sich auch mit Geräthschaften andern Stoffes, als des Steines, sich zu behelfen suchten mußten.

Stellen wir uns klar vor, was das heißt mit metallenen Werkzeugen unbekannt zu sein und anstatt derselben dergleichen einfache und höchst unvollkommene steinerne Geräthschaften, wie wir sie nun beschrieben haben, benutzen zu müssen, und erinnern wir dabei, daß Dänemark zu der Zeit ein rauhes, unangebautes und sehr bewaldetes Land war, so sieht man leicht ein, daß die Urbewohner kaum sonderlich viel Fleiß auf den Ackerbau angewandt haben können. Denn wenn auch die Wälder sich durch Feuer ausrotten ließen, und selbst wenn sich annehmen läßt, daß mehrere von den quer in krummen Holzstielen befestigten Steinärten möglicherweise als Erdhacken anwendbar gewesen, so waren doch, um den Boden recht urbar zu machen, größere und bessere Geräthschaften, als die damals vorhandenen, erforderlich. Dagegen wiesen natürliche Verhältnisse ihnen Jagd und Fischerei als ihre wichtigsten Erwerbsquellen an. Die Wälder boten Wildpret und die Gewässer Fische in Ueberfluß dar, und endlich konnten sie von ihren Wohnungen aus an den Küsten mit gleicher Leichtigkeit in den Wäldern jagen und im Meere fischen.

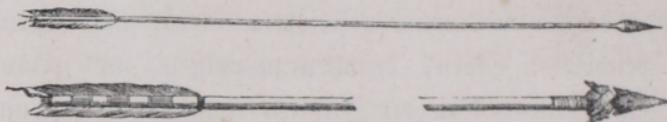
Beweise dafür, daß sie wirklich eine solche Lebensarten führten, sind die in der Erde häufig vorkommenden Jagdwaffen und Fischgeräthschaften von Stein und Knochen. Un-



ter den Jagdwaffen zeichnen sich vorzüglich die Pfeilspitzen aus. Sie sind häufig aus Feuerstein, ein paar Zoll lang, und bald dreieckig oder platt, bald herzförmig, welche letztern in der Regel mit solcher Sorgfalt zugehauen sind, daß die Seiten sogar sehr fein gezackt sind. Eine eigene Art Pfeile sind einige schmale Knochenstücke, in welche Splitter von Feuerstein eingesezt sind. Die Splitter sind überaus dünn und klein



und durch eine Art Kitt in den Vertiefungen, die in die Seiten eingeschnitten sind, befestigt. Aus der Art, wie die steinernen Pfeilspitzen in gewissen Ländern noch benutzt werden, können wir muthmaßen, daß die unsrigen an den Enden von Röhren oder feinen



hölzernen Stäben befestigt gewesen sind. Sie wurden alsdann mit dem Bogen d. h. einem starken Zweige, der durch eine an beiden Enden festgemachte Schnur gebogen ward, fortgeschossen. Dergleichen jedoch sind bisher hier in dem Norden nicht gefunden worden; sie haben nämlich, indem sie von Holz waren, dem Loose vor Alter in der Erde verzehrt zu werden nicht entgehen können. Mit diesen Schießgewehren, möchte man indessen glauben, würde Nichts auszurichten sein. Es ist aber eine Thatsache, daß die Völker, die noch heut zu Tage ähnliche einfache Bogen und Pfeile gebrauchen, eine erstaunliche Fertigkeit mit denselben zu schießen besitzen. Mit der größten Leichtigkeit treffen sie den Vogel im Fluge, sogar in ziemlich bedeutender Entfernung, ja man hat Beispiele, daß, z. B. in Brasilien, der Schütze sich auf den Rücken niederwirft, den Bogen mit den Füßen abdrückt und dessenungeachtet seine Beute trifft. Gegen Geflügel und andere kleinere Thiere würden zwar die steinernen Pfeile wohl gute Dienste leisten können, gegen größere Thiere aber,

namentlich gegen den Auerochsen, das Elenthier, das Rennthier, den Hirsch und das wilde Schwein, waren sie offenbar unzulänglich, insonderheit weil jene Thiere oft wüthend werden, sobald sie angeschossen sind. Die Jäger scheinen daher auf ihren Jagdzügen nicht allein mit einem Messer oder Jagddolch, wie dem oben (S. 12) abgebildeten, sondern auch mit einer in einem langen hölzernen Stiel befestigten Lanze bewaffnet gewesen zu sein. Diese war aus



Feuerstein ungefähr in derselben Form wie das Messer zugehauen, ausgenommen, daß sie keinen eigentlichen Griff hatte, sondern spitz dem Ende zulief, um in dem Stiel befestigt werden zu können.

Die Geräthschaften, die zum Fischfang angewandt wurden, haben großentheils jetzt, da die Stiele vermodert sind, so viele Aehnlichkeit mit den Jagdgeräthen, daß es fast unmöglich ist, eine bestimmte Grenzlinie zwischen beiden zu ziehen. So haben z. B. die Harpunen ohne Zweifel ganz dieselbe Form wie die Pfeilspitzen gehabt. Sie wurden gewiß, wie früher bei den Grönländern, in einen hölzernen oder knöchernen Stiel eingesetzt; am Ende desselben war ein Loch gebohrt, in welches man einen längern Stiel hineinsteckte, um die Harpune mit größerer Kraft gegen den Fisch schleudern zu können. Die Harpunen wurden indessen nicht so sehr um den Fisch zu tödten, als vielmehr um seine Fahrt zu hemmen und ihn so leichter einzuholen geworfen. Um ihn zu tödten bediente man sich derselben oder ähnlicher Lanzen als derjenigen, die auf der Jagd benutzt wurden. Daß übrigens von den ältesten Zeiten her Gebrauch gewesen ist Fische durch Angeln zu fangen, sieht man daraus, daß zuweilen aus der Erde solche, die aus Feuerstein gebildet sind, aufgedigelt werden. Aehnliche aus Knochen werden noch auf entlegenen Inseln gebraucht. Es sind auch oft Steine gefunden worden, die gebraucht zu sein scheinen, um damit die Angelschnüre



sinken zu machen. Sie sind theils rund mit einer Furche um die Mitte herum, theils flach wie Scheiben und durchbohrt. Möglich ist es jedoch, daß man schon damals das Fischeis, wenn es auch nur sehr einfach eingerichtet war, gekannt hat, in welchem Falle die ebengenannten Senksteine auch da gute Dienste leisten konnten.

Der Lebensart, welche die Urbewohner führten, zufolge ist kaum zu zweifeln, daß ihre Kleidertracht sich größtentheils auf die Felle derjenigen Thiere, die sie auf der Jagd erlegten, beschränkt haben müsse. Diese Vermuthung erhält Bestätigung dadurch, daß verschiedene Leichen, in Thierhäute eingehüllt, von Zeit zu Zeit aus unsern Torfmooren ausgegraben worden sind. Diese Häute waren auf höchst einfache Weise ohne Zwirn mit ganz dünnen Fellstreifen zusammengenäht; neben einigen derselben wurden außerdem Schuhe gefunden, die aus einem einzelnen hinten zusammen genähten Stück Fell bestanden, das durch Schnürriemen über dem Fuß festgehalten ward. Ist nun gar anzunehmen, daß vielleicht die meisten dieser Leichen aus einer spätern Zeit herrühren, zumal weil zugleich neben denselben Ueberreste von gewebtem wollenem Zeug entdeckt wurden, so können wir doch mit Wahrscheinlichkeit aus ihrer Tracht schließen, daß Kleider von Fell in einer ältern und rohern Periode nicht weniger allgemein gewesen seien.

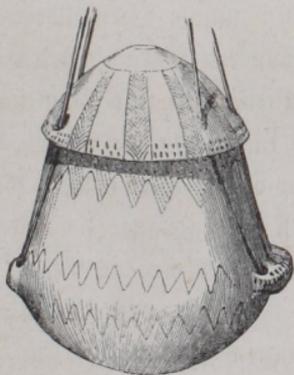
Von schönem und kostbarem Schmuck konnte noch nicht die Rede sein, solange der Stoff nur Stein, Knochen, Holz oder Bernstein war, und solange die Werkzeuge, womit man ihn verarbeitete, größtentheils aus Feuerstein zugehauen wurden. Die Geschmeide scheinen daher auch bloß theils aus großen rundlichen und durchbohrten Knöpfen, die gewiß vorne an der Brust die Kleider zusammenhalten sollten, theils aus Perlen bestanden zu haben. Zu diesen wurde meistens Bernstein benutzt, den man im Lande selbst an den Küsten, möglicherweise damals in größerer Menge, als jetzt, antraf. Die Perlen waren entweder in der Form von Aerten und Hämmer gebildet, oder abgeründet, ungefähr wie unsere jetzt gebräuchlichen, oder auch — was namentlich von den größten gilt — ganz roh, ungeformt und bloß durchbohrt. Vermeyntlich waren nämlich die großen Bernsteinstücke die köstlichsten; man wollte daher nicht

ihre ansehnliche Größe dadurch vermindern, daß man sie abründete oder abschliff. Mehrere Perlen wurden dann und wann zusam-



mengebunden und um den Hals so geträgen, daß sie an der Brust herabgingen. Zugleich wurden Perlen und Geschmeide von verarbeiteten Thierknochen gebraucht.

Wir haben gesehen, wie die Urbewohner lebten und wirkten; wir müssen es auch in der Kürze betrachten, wie sie ihre Todten bestatteten. Die Leichname wurden damals nicht verbrannt, sondern in Kammern beigesezt, die von großen platten Steinen in aufgeworfenen Hügeln gebaut waren, nebst den Geräthschaften, Waffen und Geschmeiden, welche die Verstorbenen bei Leibes Leben am häufigsten benutzt hatten. Außerdem wurden neben die Leichen Gefäße von gebranntem Thon hingestellt. Im Allgemeinen sind diese mit feiner lockerer Erde ganz angefüllt, zuweilen jedoch scheinen sie Lebensmittel enthalten zu haben, die dann wohl hingestellt wurden, damit der Todte auf der Reise in die andere Welt nicht hungern möchte. Die größten irdenen Gefäße waren, wie man meint, ursprünglich als Kochgeschirr verfertigt, welche dagegen die Bestimmung einiger kleinern und netter verarbeiteten, die allein in den



Gräbern des Steinalters sich finden, gewesen sei, ist ungewiß. Sie sind meistens nur etliche Zoll hoch und nicht zum Stehen ein-

gerichtet, sondern oben an der Mündung sind Böcher oder kleine Henkel angebracht, an welchen sie vermuthlich aufgehängt wurden. In den Gräbern endlich hat man einzelne Knochen, u. a. von Hirschen, Glentthieren, wilden Schweinen, Hunden, und öfters Zähne von Pferden gefunden, jedoch scheint es nicht Sitte gewesen zu sein irgend eins dieser Thiere, etwa den Hund allein ausgenommen, neben den Todten zu begraben. Gleichwohl lernen wir daraus, daß schon zu der Zeit von zahmen Thieren es wenigstens Hunde und Pferde hier im Lande gegeben habe.

Ganz ähnliche Sachen von Stein, wie die in diesem Abschnitt beschriebenen, trifft man in unserm Norden, außerhalb Dänemarks, am häufigsten im südlichen Schweden, dagegen sie im nördlichen und in ganz Norwegen verhältnißmäßig sehr selten vorkommen. Ebenfalls werden sie häufig längs den südlichen Küsten der Ostsee, in Hannover, Holland, England, Schottland, Irland, und an mehreren Stellen in Frankreich, Spanien und Portugal angetroffen. Wahrscheinlich ist auch in diesen Ländern eine Zeit gewesen, wo die Cultur auf keiner höhern Stufe, als in unserm Vaterlande, gestanden hat. Vereinzelter scheinen die Steinsachen im südlichen und östlichen Europa vorzukommen, worüber man jedoch bisher nähere Kenntniß vermißt. Künftige Untersuchungen werden erläutern, ob die Steinsachen auf gewisse Gegenden sich beschränken, oder ob sie nicht vielmehr über fast die ganze Erde verbreitet sind. Bisher giebt es nämlich Steinsachen aus verschiedenen Gegenden Asiens Africas und Americas. Es muß indeß unsere Verwunderung erregen, daß jene rohen Völker solche steinerne Geräthschaften haben bilden können. Die oben abgebildeten Pfeilspitzen sind so meisterhaft zugehauen, daß man jetzt mit unsern künstlichen metallenen Werkzeugen sie kaum so gut, geschweige denn besser, wird machen können; ja an den Messergriffen sind überdieß sehr genaue Zierathen eingeschlagen. Und doch, nimmt man an, haben sie das Metall nicht gekannt! Wir können wohl sehen und begreifen, daß die Keile oder Aerte erst zugehauen und darnach glattgeschliffen worden sind, denn selbst Schleifsteine sind mehrmals neben steinernen Geräthschaften gefunden worden; wir können auch nachweisen, daß die meisten Pfeilspitzen aus Feuersteinstücken, die sie aus größern Steinen her-

auszuspfeifen verstanden, gebildet sind. Wie sie aber mit einem Stein den Feuerstein haben zuhauen können, und zwar in so lange und feine Stücke, ohne daß der Stein zersplitterte, ist uns bisher ein Räthsel. Von wilden Völkerschaften, die noch steinerne Werkzeuge benutzen, hat man auch kaum befriedigende Belehrung darüber erhalten, wie sie den Stein verarbeiten. Einige sind der Meinung gewesen, die Urbewohner hätten versucht das Zersplittern des Steines dadurch zu verhüten, daß sie ihn kochten oder, während sie ihn zuhaueten, unter dem Wasser hielten; Andere dagegen haben behauptet, die steinernen Werkzeuge könnten unmöglich mit einem Stein so vortrefflich zugehauen werden, sondern sie wären von Einzelnen, die im Besitze des nöthigen Metalls gewesen, verarbeitet worden. Vielleicht könnte man doch einen Mittelweg einschlagen durch die Annahme, daß in der ältesten Zeit, als Metall unbekannt war, die steinernen Werkzeuge die allereinfachsten Formen gehabt hätten, daß sie aber dagegen später, nachdem Einzelne zum Besitze des Metalls gelangt waren, auf eine schönere und vollkommnere Weise zugehauen worden wären. Es muß nämlich erinnert werden, daß die Steinsachen ohne Zweifel aus einem langen Zeitraum herrühren. Wie dem nun immerhin sein mag: für den Augenblick vermögen wir darüber nichts Gewisses zu sagen. Endlich müssen wir ja nicht außer Acht lassen, daß die Waffen und Steingeräthe, die sich in dem Norden, auf Japan, in America, auf den Südseeinseln und anderwärts finden, größtentheils rücksichtlich der Form eine so auffallende Aehnlichkeit unter sich haben, daß man manchmal leicht versucht werden könnte zu glauben, derselbe Mann habe sie zugehauen. Der Grund liegt offenbar darin, daß diese Formen die natürlichsten, die ersten sind, die sich dem Denken darbieten.

Die Steinsachen haben demnach nicht allein einen hohen Werth für uns als Denkmäler der frühesten Einwohner, die in den ungeheuern Wäldern Dänemarks umherwanderten, sondern auch als Beispiele der ersten menschlichen Erzeugnisse, die die Geschichte aufzuweisen hat.

II. Alterthümer aus dem Bronzealter.

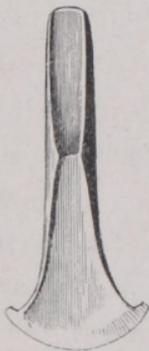
Wenn wir, ohne die Geschichte zu berücksichtigen, schließen wollen, welches von den beiden Metallen: Kupfer oder Eisen, zuerst entdeckt und dann auch zu Werkzeugen und Waffen angewandt worden sei, so müssen wir uns ohne Bedenken an dasjenige halten, welches in der Erde als Metall am kenntlichsten ist. Nun wissen wir, daß man das Kupfer ziemlich gediegen in den Gruben liegen findet, so daß es durch eine verhältnißmäßig geringe Ausschmelzung brauchbar gemacht werden kann, dagegen das Eisen in rohem Zustande mehr einem Stein, als dem Metall gleicht, und überdies, um verarbeitet werden zu können, einer beschwerlichen Schmelzung durch sehr starkes Feuer unterworfen werden muß. Von der Seite betrachtet erhellt also, daß man annehmen muß, das Kupfer sei vor dem Eisen gefunden und gebraucht worden. Dieses wird auch sowohl durch alte geschichtliche Nachrichten, als durch neue Untersuchungen der alterthümlichen Denkmäler bestätigt. In Asien, woher die meisten und vielleicht alle europäischen Völkerstämme ausgewandert sind, hat man in einer besondern Art Gräber zahlreiche Geräthe und Waffen von Kupfer aufgefunden, ja in dortigen alten längst verlassenen Bergwerken Werkzeuge aufgegraben, gleichfalls von Kupfer, aus sehr hohem Alterthum. Wir sehen aber zugleich, daß man späterhin das Kupfer zu härten und dergestalt zu schneidenden Geräthschaften durch eine unbedeutende Mischung besonders mit Zinn brauchbarer zu machen suchte. Dadurch entstand das Metall, dem man den Namen „Bronze“ gegeben hat, und welches nach den ältesten griechischen und römischen Schriftstellern in den südlichen Ländern vor dem Eisen allgemein in Gebrauch gewesen war.

Daß eben dasselbe auch höher gegen den Norden hinauf der Fall gewesen, und daß es namentlich hier in Dänemark einst einen Zeitraum (das sogenannte Bronzealter) gegeben habe, in dem Waffen und schneidende Geräthschaften von Bronze waren, weil man entweder gar nicht, oder jedenfalls nur höchst unvollständig das Eisen kannte, — dies entnehmen wir mit Sicherheit aus unsern Alterthümern. Wir müssen jedoch keineswegs glauben, daß das Bronzealter sich nach und nach oder stufenweise bei den

Urbewohnern aus dem Steinalter entwickelt habe. Im Gegentheil! anstatt der einfachen und gleichartigen Geräthschaften und Geschmeide von Stein, Knochen und Bernstein, treffen wir plötzlich eine Menge verschiedener prächtig aus Bronze verarbeiteter Waffen, Geräthe und Geschmeide, die letzten gar manchmal von Gold. Der Uebergang ist so schroff, daß wir schon aus den Alterthümern gleich vermuthen können, was im Folgenden weiter entwickelt werden wird, daß das Bronzealter erst mit der Einwanderung eines neuen Völkers Stammes, der im Besitze einer höhern Cultur, als der der frühern Einwohner, gewesen sei, ihren Anfang müsse genommen haben.

So wie die bronzernen Geräthschaften und Waffen sich übers Land verbreiteten, so wurden auch demzufolge die alten weniger guten Geräthschaften von Stein und Knochen verdrängt. Dieses geschah jedoch bei weitem nicht so schnell, daß wir mit Bestimmtheit behaupten könnten, es seien von Anfang des Bronzealters an keine steinernen Geräthe mehr in Dänemark gebraucht worden. Die allgemeine Verbreitung des Metalls konnte nur nach und nach vor sich gehen. Da nämlich in Dänemark selbst sich weder Kupfer noch Zinn fand, so daß das Metall, als aus andern Ländern eingeführt, der Natur der Sache nach ziemlich kostbar sein mußte, so fuhren nicht allein die Aermern in einer langen Reihe von Jahren fort steinernes Werkzeug zu gebrauchen, sondern es scheint auch, daß die Reichern, zumal im Anfang, neben ihren bronzernen Geräthschaften einzelne steinerne, vorzüglich solche, zu denen sonst viel Metall erforderlich sein würde, beibehielten. In mehreren Gräbern, die erweislich dem Bronzealter gehören, trifft man daher sowohl Keile als Aerte, Messer und Pfeile, am öftesten jedoch Hämmer von Stein, die in sehr später Zeit angewandt gewesen sein müssen. Eine große Menge derselben sind sowohl äußerst sorgfältig verarbeitet, als außerdem ganz deutlich mit förmlichen runden Metallcylindern gebohrt. Allein ungeachtet so Geräthschaften von Stein und Bronze zu einer gewissen Zeit neben einander gebraucht wurden, so ist es dennoch eine abgemachte Sache, daß zuerst eine Periode da gewesen, während welcher man bloß den Stein zu Geräthen und Waffen gebrauchte, und daß später eine Zeit erschie-

nen ist, wo der Gebrauch der Bronze so gut wie der allein herrschende wurde.



Zu den am häufigsten vorkommenden bronzernen Geräthschaften gehören vornehmlich die sogenannten Paalstäbe (9 bis 3 Zoll lang) von der Form eines nach der Schneide zu erweiterten Schroteisens. Mit dem schmalen Ende waren sie an einem hölzernen Stiel festgebunden. Wahrscheinlich wurden sie als eine Art Aerte oder Hacken gebraucht; wenigstens werden ähnliche von Eisen an Holzstielen noch auf Island als eine Art Brechstange angewandt. Es giebt viele Paalstäbe, die am obersten Ende eine bestimmte Höhlung für den Stiel haben. In einem Hügel in Jütland fand man einen solchen, der auf die hier



abgebildete Art in Holz festgemacht war. Der Stiel war nur ungefähr 8 Zoll lang und wurde unten von 3 ledernen Ringen umschlossen. Einzelne Male ist auch beobachtet worden, daß der Stiel förmlich festgenagelt gewesen war. Nach der unbedeutenden Länge des erwähnten Stieles zu urtheilen ist es kaum wahrscheinlich, daß es die eigentliche Bestimmung des Paalstabes gewesen sei als Waffe gebraucht zu werden. Dies geschah wohl zuweilen, gewöhnlich aber wurde er gewiß als Werkzeug bei Holzarbeiten und beim Steinspalten benutzt. Geräthschaften anderer Form sind die sogenannten Celte. Diese sind immer ausgehöhlt, um den hölzernen Stiel aufnehmen zu können; das Dehr, welches häufig an der Seite angebracht ist, hat denn wahrscheinlich dazu gedient jenen noch besser an einem Riemen festzuhalten. Die Aerte stimmen so ziemlich mit denjenigen überein, die wir noch immer von Eisen haben; auch die größern Messer bieten nichts Eigenthümliches dar, wenn man



ausnimmt, daß einzelne frumm und ganz und gar wie eine Sichel geformt sind. Mit solchen eisernen Messern wird noch jetzt an vielen Orten das Korn abgeschnitten, am häufigsten wo der Boden so steinig ist, daß große Sensen unbrauchbar sind.

Eine so bedeutende Umwälzung in der Beschaffenheit der Geräthe, wie die von Stein zu Metall, mußte natürlich einen durchgreifenden Einfluß auf die Lebensart und so auch auf den Zustand der Cultur im Ganzen ausüben. In der ältesten Zeit waren die Einwohner genöthigt vorzugsweise Jagd und Fischerei zu treiben und ihre Wohnungen an den Küsten aufzuschlagen, da sie mit ihren mangelhaften Geräthen kaum im Stande waren die Urwälder mit der Wurzel auszurotten und sich des Ackerbaus zu befleißigen — eines Nahrungsweiges, zu dem sonst die fruchtbaren, flachen Gegenden Dänemarks sehr stark auffordern mußten. Sobald aber dieses Hinderniß dadurch gehoben war, daß der gebildetste und zugleich kräftigste Theil der Bevölkerung im Besiß brauchbarer metal- lener Geräthe war, so traten Jagd und Fischerei in den Hinter- grund und statt dessen fing man an die Erde zu bauen. Die Ein- wohner fanden nun nicht länger hinlänglichen Platz an den Küsten; die Wälder im Innern des Landes wurden theils durch Feuer, theils mit der Art ausgerottet, und so drangen sie nach und nach überall vor, indem sie zu einem Ackerbau den Grund legten, der bis auf den heutigen Tag die vorzüglichste Erwerbsquelle Dänemarks gewe- sen ist. Von der Zeit an müssen wir wahrscheinlich die Entstehung der eigentlichen Dörfer rechnen; denn der Ackerbau und die damit in Verbindung stehenden friedlichen Geschäfte bewogen frühe die Menschen zusammenzurücken, um sowohl mit Rath und That ein- ander unterstützen, als in Gemeinschaft feindliche Ueberfälle, die in jenen unruhigen Zeiten wahrscheinlich keineswegs selten waren, abwehren zu können. Ueberhaupt waren die damaligen Einwohner kaum bloß friedliche Ackerleute. Schon im Steinalter hatten die Urbewohner, eine nothwendige Folge von den Einschnitten des Meeres in Dänemark, Fahrzeuge gehabt, die jedoch wohl höchstens nur zu kleinern Fahrten längs den Küsten und zwischen den ver- schiedenen Theilen des Landes gebraucht wurden. Jetzt aber mußte die eingedrungene höhere Cultur, und der dadurch verursachte Ver-

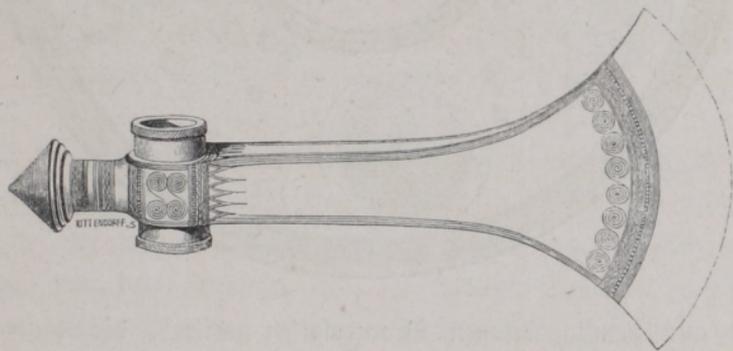
kehr mit andern Ländern, nothwendig bewirken, daß die Bewohner nicht länger mit einfachen aus Baumstämmen ausgehöhlten Rähnen zufrieden waren, sondern daß sie ordentliche und bessere Schiffe



anschafften, auf welchen sie getrost sich von den Küsten in die offene See hinaus wagen konnten. Auf dem Meere umhersegeln und zu blutigem Kampfe das Schwert schwingen, um Ruhm und Beute zu gewinnen, ist dabei von uralter Zeit her das Leben und die Lust der Einwohner des Nordens gewesen. Sie waren demnach ohne allen Zweifel sowohl Seeleute als Krieger. — Denkmäler eines lebhaften Zusammentreffens mit Fremden und zahlreicher Gefechte sind namentlich die Waffen, die in auffallender Menge aus den Hügeln aufgedigelt werden, in welche sie neben der Asche der Helden, die sie getragen hatten, hineingelegt wurden. Unter den Waffen sind besonders die Schwerter zu bemerken.

Sie finden sich so häufig, daß man schon im Besitze mehrerer Hunderte ist, und doch sind unzählige im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen und die Erde deckt gewiß noch die größte Zahl derselben. Sie sind immer ziemlich kurz, selten mehr als 5 Viertelellen lang, meistens aber kleiner, und haben eine Schneide nach beiden Seiten, so daß das Blatt in der Mitte am dicksten ist. Vielleicht wurden deshalb häufig die Schwerter mehr zum Stechen als zum Hauen gebraucht. Die Griffe waren theils von Holz und an einer Griffspitze mit Nägeln befestigt, theils waren sie von Bronze über einen thönernen Kern gegossen, wozu der Grund wahrscheinlich darin zu suchen ist, daß das Metall damals kostbar war. Ein seltenes Mal wurden die Griffe mit goldenen Platten belegt, oder auch mit Golddrath umwunden. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß jene Griffe stets sehr klein gewesen sind; denn wir können daraus mit Grund muthmaßen, daß die Menschen, die die Schwerter benutzten, mittelmäßiger Größe und keineswegs solche Riesen waren, wie die ältern Einwohner Dänemarks nach der

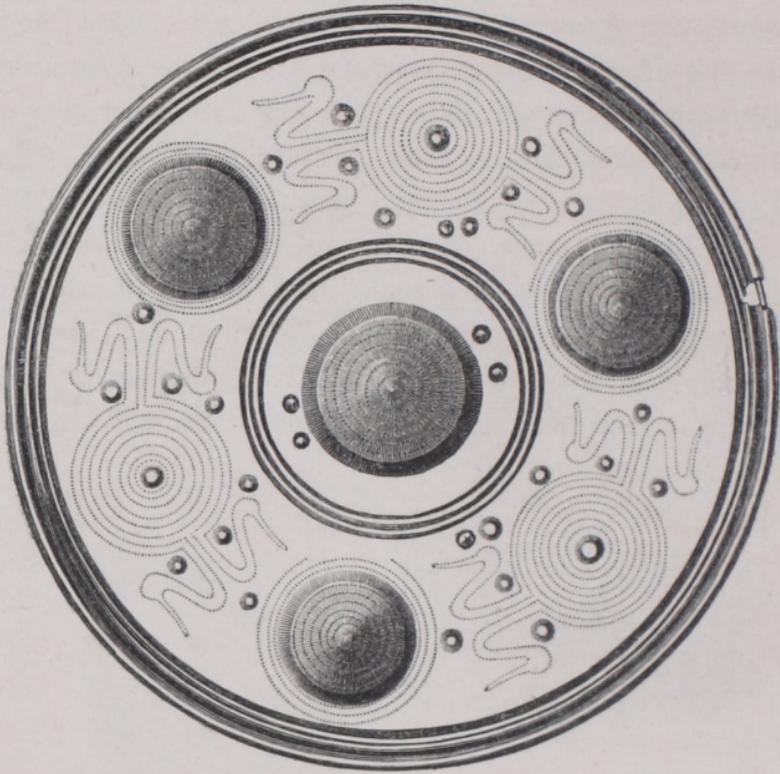
Vorstellung vieler gewesen sind. Für die Schwerter wurden hölzerne Scheiden gebraucht, die, mitunter sowohl auswendig als inwendig, mit Leder überzogen und auch, am meisten an den Enden, mit Metall beschlagen wurden. Ein besonderes Kennzeichen der bronzernen Schwerter ist, daß sie nie mit Parirplatte oder Parirstange versehen waren; denn hiedurch unterscheiden sie sich von allen neuern Schwertern. Dagegen hatten die bronzernen Dolche und Lanzenspitzen zum Theil eine den spätern eisernen ähnliche Form. Die Lanzenspitzen, die mitunter eine Länge von 12 Zoll hatten, waren gewöhnlich zum Einlassen eines Holzstieles eingerichtet, an dessen Ende man einen zugespitzten Metallbeschlagn anbrachte. Sogar Streitärte hatte man damals von Metall. Die hier abgebildete



ist von sehr bedeutender Größe. Sie ist 15 Zoll lang und wiegt nicht weniger als 7 Pfund. Daß dergleichen ansehnliche Streitärte von Bronze im Alterthum nicht sehr ungewöhnlich gewesen seien, wird daraus ersehen, daß man außer der eben erwähnten noch zwei ähnliche in Scandinavien gefunden hat, die eine auf Fühnen, die andere in Schonen, von welchen jedoch bloß die letzte mit Spiralverzierungen geschmückt ist. Außerdem sind wahrscheinlich die oben unter den Geräthschaften erwähnten Aerte bei mehreren Gelegenheiten zugleich als Streitwaffen benutzt worden.

Nicht allein schafften sie sich solche für die damalige Zeit prächtige und kostbare Angriffswaffen an, sie waren auch darauf bedacht sich im Kampfe gegen Schwerthiebe zu decken. Man hat so drei große runde Schilde, ganz von Bronze, gefunden, von welchen der kleinste, den wir hier abgebildet sehen, gegen 19 Zoll,

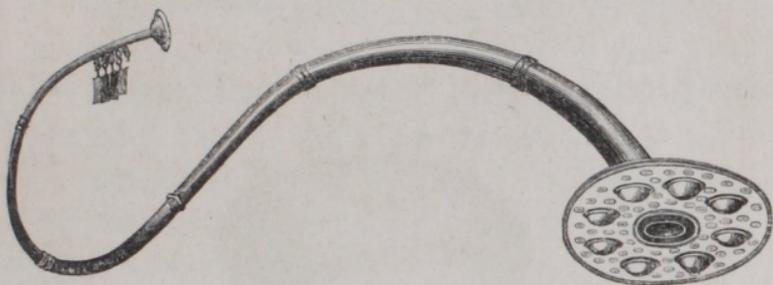
die beiden andern etwa 24 Zoll im Durchmesser enthalten. Sie



sind aus ziemlich dünnen Bronzeplatten gebildet, die Kante aber ist über einen dicken Metalldrath gebogen, weil die Schwerthiebe sonst leicht zu tief in den Schild hätten einschneiden können. Die Handhabe besteht aus einer Querstange, die an der Hinterseite der mittlern runden Erhöhung angebracht ist; diese ist nämlich hohl, damit für die Hand Platz wäre. Im Allgemeinen jedoch waren die Schilde außer allem Zweifel etwas einfacher Art, wie z. B. von Holz, mit Leder belegt und wohl auch mit Metall gerändert. Es giebt zugleich einige runde Metallplatten mit einer emporstehenden Spitze, die dann, wie man vermuthet, die Mitte solcher Schilde bedeckt haben. Sie sind gewöhnlich sehr hübsch verarbeitet und mit derselben Art Spiralverzierungen, wie die oben abgebildete Streitart, geschmückt.

Von Helmen ist bisher ein einzelner Ueberrest entdeckt worden, nämlich das Stück, welches das Kinn barg, nebst zwei Stäbchen, die übers Gesicht gingen. Das Kinnstück ist zum Theil vergoldet, das heißt mit einer dünnen Goldplatte belegt, und an

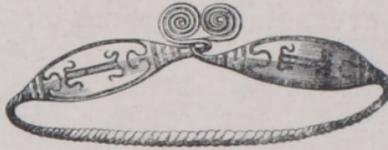
der ganzen Außenseite desselben sind die schönsten Spiralsverzierungen eingegraben. Obgleich es nur ein Bruchstück ist, so ist es doch hinreichend um zu zeigen, daß Helme damals wirklich im Gebrauch gewesen sind. Für Kriegstrompeten, mit denen das Zeichen zum Angriff u. gegeben wurde, muß man ohne Zweifel die merkwürdigen sogenannten Luren, die von gegossener Bronze waren, ansehen.



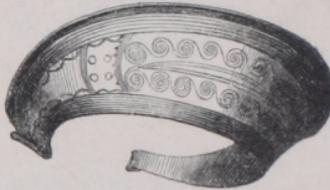
Wenn sie geradeaus gestreckt gedacht werden, so würden sie gewöhnlich eine Länge von etwa 3 Ellen haben; in gebogenem Zustande sind sie nur ungefähr 7 Viertelellen lang. Muthmaßlich wurden sie von dem Lurbläser über die Schulter geworfen dergestalt daß er mit der rechten Hand das Mundstück umfaßte, während er mit der linken unten dicht an der breiten Scheibe festhielt. Weil diese so von vorne gesehen wurde, so ist sie mit runden Erhöhungen und Ringverzierungen geschmückt. An einer einzelnen Lur hat sich eine lange Metallkette gefunden, die an dem Mundstück und dem entgegengesetzten Ende festgemacht war, und so gute Dienste leistete, wenn der Lurbläser ausruhen wollte, oder wenn er die Lur einen weiten Weg tragen sollte. Mehrere Luren sind so gut erhalten, daß sich noch mit denselben blasen läßt; der Schall ist jedoch nicht so dumpf, wie man glauben möchte; in dieser Rücksicht können sie nur zwischen das Waldhorn und die Trompete gesetzt werden.

Da die Waffen und die zum Kriegswesen überhaupt gehörigen Sachen solcher Art waren, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß das Volk schon eine bedeutende Menge zum Theil sehr geschmackvoller Geschmeide gehabt hat. Große Haarnadeln,

ungefähr eine halbe Elle lang, mit Knöpfen, Goldbelegung und allerlei Zierathen geschmückt; Kämme, theils aus Bronze, theils aus kleinen zusammengenieteten Knochenstücken verfertigt; Haarringe in den verschiedensten Formen, zuweilen mit breit ausge-

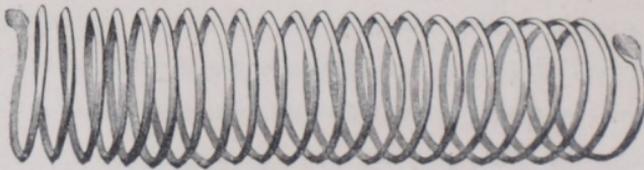


dehnten Enden, und endlich die sogenannten Diademe, die außer



allem Zweifel über der Stirn befestigt waren, u. m. zeigen uns, daß der Haarschmuck unter den Geschmeiden der damaligen Zeit einen nicht geringen Platz eingenommen habe.

Auch um den Hals trugen sie Ringe, die oft hohl waren, ohne Zweifel um mit irgend einem weichen Stoff angefüllt zu werden, wodurch man den Druck des Ringes verminderte, demselben ein prächtigeres Ansehen verschaffte, und zugleich Metall sparte. Dem Bronzealter durchaus eigenthümlich sind die großen in Spiralförmig aufgewundenen Arm bänder, die in der Regel über 12 Zoll



lang waren und so fast den ganzen Arm bedecken konnten. Ihre Biegsamkeit gewährte den Vortheil, daß sie erweitert werden konnten, so wie der Arm an Umfang wuchs. In einzelnen Fällen würde durch sie sogar der Arm gegen Schwertstiche geschützt sein.

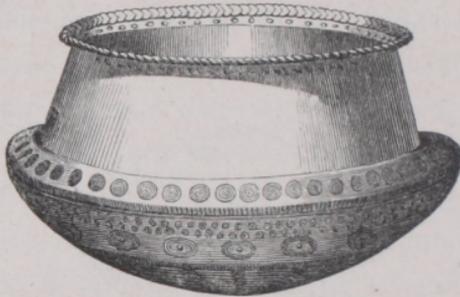
Wie indessen die Kleidertracht gewesen sei, die am gewöhnlichsten in Verbindung mit jenen Geschmeiden gebraucht wurden, wissen wir nicht mit Gewißheit. Daß die Einwohner im Bronzealter doch nicht nach Art der Urbewohner meistens in Thierhäute gekleidet gewesen, können wir aus ihrem Culturzustande schließen, um so mehr, weil in den Gräbern aus dieser Periode kleine Stücke Wollenzeug angetroffen werden, vermuthlich Ueberreste ganzer in der Erde verzehrter Kleidungsstücke, die, freilich auf ziemlich einfache Art, gewebt waren. Möglicherweise jedoch sind die Trachten oft gar ganz nett und geschmackvoll gewesen; waren sie dieses nicht, so würde das Geschmeide auch nicht die gehörige Wirkung machen. Allein damit ist keineswegs gesagt, daß Kleidungsstücke von Fellen oder Häuten nie angewandt wurden. Wo nicht durch Anderes, so mußten die Einwohner doch durch die Beschaffenheit des Klimas aufgefordert werden das Pelzwerk zu gebrauchen, das mit leichter Mühe im Lande selbst zu haben war. Die Kleider wurden entweder durch Doppelnöpfe zusammengeheftet, die durch aus unsern Hemdsknöpfen gleichen, oder durch Schnallen, die zum Theil in Brillenform aus zwei runden durch eine Stange verbundenen Metallplatten bestanden, an deren Hinterseite ein Schnalldorn angebracht war. Die Schnallen findet man auch in andern Formen; so sind sie bisweilen bald aus einem geraden, bald aus



einem krumm gebogenen Metallstück gebildet und mit einer Spiralfeder, die in einen spitzen Dorn endet, der in eine Art Dehr eingelegt wird, versehen.

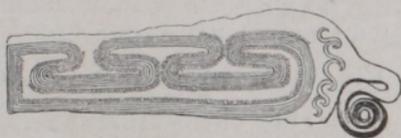
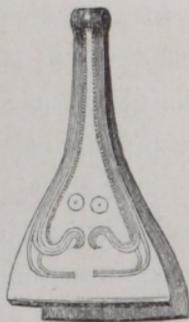
Alle diese bronzernen Waffen und Geschmeide, die wir hier betrachtet haben, sind, wenn sie aus der Erde aufgedrungen werden, gewöhnlich mit einem grünlichen Rost überzogen, und haben so ihr ursprüngliches Ansehen verloren. Wird aber der Rost abgenommen, so wird man finden, daß die Bronze ein so schönes Metall ist, daß man es leicht für Gold halten könnte, wenn man nicht wüßte, daß dieses, so lange es auch in der Erde liegen mag,

nimmer rostet. Das Gold selbst war jedoch nach dem, was oben über Belegung mit Gold an Schwertern, Helmen und Knöpfen bemerkt ist, zu jener Zeit keineswegs unbekannt. Es wurde sowohl zu Armbändern als Fingerringen angewandt, die oft aus Golddräthen gebildet sind, die auf dieselbe Weise wie die Fäden an den großen bronzernen Armbändern in Spiralförmig aufgewunden werden. Mehrmals hat man sogar ganze Schalen von Gold ange-



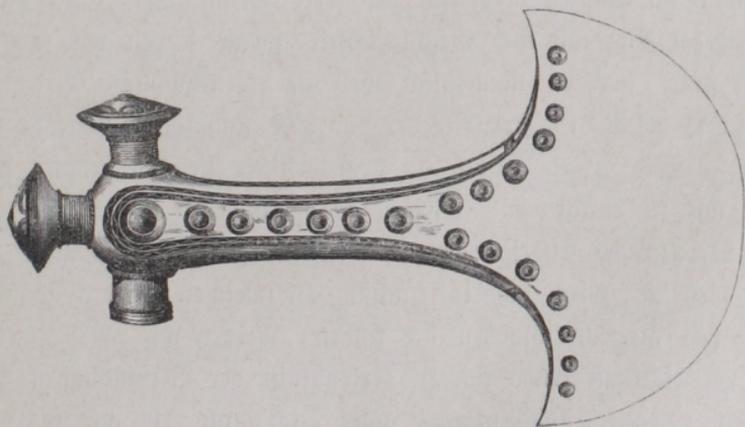
trossen, unter welchen die beiden zuletzt gefundenen, die bei Boeslunde in der Nähe von Slagelse aufgefunden wurden, einen Durchmesser von 7 Zoll an der Mündung und eine Höhe von 4 Zoll haben. Die übrigen bekannten jedoch sind freilich um einen großen Theil kleiner. Wozu diese ausgezeichneten Schalen bestimmt gewesen seien, ist nicht leicht anzugeben, weil sich nichts neben denselben fand, das in dieser Rücksicht einige Aufklärung hätte geben können. Einige sind der Meinung gewesen, die größern wären als Aschenkrüge gebraucht worden. Es war nämlich Sitte im Bronzealter die Leichname der Verstorbenen auf großen Scheiterhaufen zu verbrennen, wonach die kleinen übrig gebliebenen Knochenstücke nebst der Asche in den sogenannten Aschenkrügen in Grabhügel hinabgesetzt wurden. Die Aschenkrüge waren freilich gemeiniglich Thongefäße, in deren Verarbeitung man jedoch damals keine sonderliche Tüchtigkeit besaß; allein sie kommen auch von Metall vor und zeichnen sich dann in der Regel durch ihre nette Form und ihre geschmackvollen Verzierungen aus. Wenn die Asche und die vom verbrannten Leichnam übriggebliebenen Knochenstücke in die Krüge gelegt wurden, so beobachtete das Volk übrigens die Sitte über die Gebeine und in die Mitte des Kruges verschiedene Kleinigkeiten

von Bronze hinzulegen, wahrscheinlich für den einen oder den andern abergläubischen Zweck. So z. B. Doppelknöpfe, Haarnadeln, einige sehr kleine Zangen, oder, wie sie häufig genannt werden, Pinzetten, von der hier abgebildeten Form; ferner Nadeln, die an dem einem Ende viereckig, an dem andern spitz und wie Pfriemen in hölzernen oder bronzernen Stielen festgemacht waren, und endlich Messer, die ziemlich klein mit umgebogenen Griffen waren und zuweilen auf der einen Seite recht hübsche



eingegrabene Verzierungen hatten. Die letztgenannten Stücke scheinen zum Theil beim Nähen angewandt zu sein und finden sich in der Regel zusammen.

Bei allen Alterthümern aus dem Bronzealter muß es vorzüglich unsere Aufmerksamkeit erregen, daß sich in der Art, wie sie verarbeitet sind, ein nicht geringer Grad der Kunstfertigkeit zeigt. Die meisten Sachen sind gegossen, schon der Guß aber ist weder einfach noch gemein. In dieser Rücksicht muß ein ausgezeichnetes bronzerner Arthammer hier näher besprochen werden. Er



ist 16 Zoll lang und hat eine Schneide von 10 Zoll Breite.

Anstatt des Nackens ist ein sehr schöner Knopf angebracht, und ein ähnlicher deckt das Ende des Stielloches, in dem noch Ueberbleibsel vom hölzernen Schaft sich finden. Längs den breiten Seiten herunter sind ringförmige Vertiefungen mit einem in der Mitte emporstehenden Knopf, in welche zum Theil eine Plattirung von dünnen Goldplatten eingelegt gewesen ist. Uebrigens ist der Hammer mit netten Flammenverzierungen geschmückt. Dieses prachtvolle Exemplar ist von sehr wenigem Metall über einen Kern oder eine Fülle von Thon gegossen, der sich sogar ganz bis zur Schneide herunter erstreckt, so daß der Hammer eigentlich nur von mit einer dünnen Metallplatte belegtem Thon ist. Wahrscheinlich ist er daher auch nie als Waffe benutzt worden, sondern eher vielleicht als ein Anführerzeichen, eine Art Commandostab oder etwas Aehnliches. Nicht weniger merkwürdig als diese Fertigkeit im Gießen ist auch die Höhe, zu der die Kunst in Gold zu arbeiten in so früher Zeit sich erhoben hatte. Dies sieht man am besten daraus, daß die oben (S. 30) abgebildete schöne goldene Schale, wie die übrigen derselben Art, aus einem massiven Stück Gold gehämmert ist. Unter den vielen überaus netten Bronzesachen ist ein Ueberrest von einem kleinen sehr dünn gegossenen Gefäß, an dem sogar Spuren von eingelegter Arbeit zu sehen sind, aufbewahrt worden. An der untern Seite desselben sind nämlich Verzierungen in der Form von Strahlenreihen ziemlich tief eingeschnitten und alsdann mit einem schwärzlichen, jetzt halb aufgelösten, Stoff ausgefüllt. Die Zierathen im Ganzen verdienen besondere Beachtung, nicht allein wegen der Sorgfalt und Geschicklichkeit, womit sie meistens ausgeführt sind, sondern namentlich weil sie eigenthümlicher Art sind, die in so bestimmter Form weder vor noch nach dieser Periode sich findet. Wir haben sonach an denselben ein ziemlich sicheres Zeichen um zu entscheiden, wiefern ein gefundenes Bronzestück als zum Bronzealter gehörig angenommen werden könne oder nicht, ja, was mehr ist, durch die Untersuchung, in welchen Ländern ähnliche Zierathen an Alterthümern sich finden, werden wir ohne Zweifel mit der Zeit zu einer klarern Erkenntniß der Verbindungen der damals lebenden Völkerschaften unter sich, als die wir für den Augenblick besitzen, gelangen. Unter den Zierathen des Bronze-

alters können die charakteristischsten und die am häufigsten angewandten, natürlich jedoch mit verschiedenen mehr oder weniger erheblichen Veränderungen, in vier Classen eingetheilt werden:

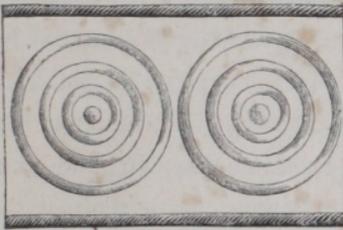
Spiralverzierungen.



Doppelspiralverzierungen.



Ringverzierungen.



Wellenverzierungen.



Die Spiralverzierungen sind die eigenthümlichsten und wohl auch die ältesten. Die Ringverzierungen kommen besonders an größern Gegenständen vor, z. B. an Luren, Schilden, Gefäßen u. dgl., und scheinen demnach jünger zu sein; als die jüngsten möchten vielleicht die Wellenverzierungen betrachtet werden, die zunächst den Uebergang zu den Verzierungen bilden, die im Eisenalter allgemein wurden.

Sehr natürlich wird man hier fragen: ist es aber denn wahrscheinlich, daß jene Bronzesachen in Dänemark selbst verarbeitet sind, oder sind sie in vollfertigem Stande aus der Fremde eingeführt? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht ohne Wichtigkeit für unsere Geschichte. Denn können wir darthun, daß die Sachen wirklich inländische Producte sind, so haben wir hierin einen fast entscheidenden Beweis dafür, daß die Einwohner im Bronzealter schon im Besitze eines gewissen Grades der Bildung gewesen seien. Ein rohes Volk, das nur ein wildes Kriegerleben führte,

ohne friedliche Geschäfte zu kennen oder zu lieben, würde kaum Sinn oder Kraft haben Arbeiten zu liefern, die oft sowohl Geschmack als eine auffallende Kunstfertigkeit verrathen.

Daß unsere bronzernen Alterthümer von den Römern, die durch Eroberungen in Gallien und England in den ersten Jahrhunderten nach der Geburt Christi eine völlige Umwälzung in der Cultur des nordwestlichen Europa bewirkten, hergebracht sein sollten, ist durchaus unglaublich. Freilich findet sich in Italien eine Menge bronzerner Geräthe und Waffen, die in der Form unsern nordischen ähnlich sind, z. B. Paalstäbe, Celte und Lanzenspitzen, indem aber die obenerwähnten eigenthümlichen Zierathen fehlen, und vornehmlich solche Schwerter, die hier die gewöhnlichen sind, wissentlich in Italien nie vorkommen, so können jene Bronzesachen weiter nichts beweisen, als daß einzelne Geräthe und Waffen bei verschiedenen Völkerschaften dieselbe Form gehabt haben. Es ist außerdem eine abgemachte Sache, daß die Römer zu der Zeit, als sie in Gallien und England Krieg führten, schon längst das Eisen gehabt und zu Waffen, die auch von einer ganz andern Form, als unsere bronzernen Waffen, waren, benutzt haben. Auch von den Griechen sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Bronzesachen nicht gekommen, obgleich rücksichtlich sowohl der Form als der Verzierungen (besonders der Spiralverzierungen) größere Uebereinstimmung unter den nordischen und den in den ältesten griechischen Gräbern vorkommenden zu sein scheint. Denn außerdem, daß diese letztern bisher nur sehr selten und zerstreut gefunden worden sind, so daß die Kenntniß von denselben höchst unvollständig ist, gehören sie einer überaus fernen Zeit (10 - 1400 Jahre vor der Geburt Christi), und wir sind natürlich nicht berechtigt zu glauben, es habe damals eine lebendige Verbindung zwischen so weit aus einander liegenden Ländern existirt. Beachten wir dagegen genau, daß die hier beschriebenen Bronzesachen mit ihren eigenthümlichen Spiralverzierungen innerhalb gewisser Grenzen des Nordens vorkommen, so dürfte es sicherlich nicht ganz unwahrscheinlich sein ihre Verarbeitung hier suchen zu müssen. In Dänemark und dem angrenzenden Mecklenburg sind sie bisher am zahlreichsten angetroffen worden, haben aber ungefähr dieselbe nördliche Grenze, wie

die Steinsachen, indem sie nur vereinzelt in den Provinzen zunächst außerhalb des alten dänischen Landes Schonen, und so gut wie gar nicht im nördlichen Schweden und in ganz Norwegen vorkommen. In England, Irland, Frankreich, den südlichen und östlichen Gegenden Norddeutschlands wie auch in Ungarn werden auch schneidende Instrumente und andere Alterthümer von Bronze angetroffen, allein in keinem der genannten Länder stimmen sie, soweit bekannt, völlig mit den dänischen und mecklenburgischen Bronzesachen überein; namentlich sind sie nie mit solchen Spiralsverzierungen, wie diese, geschmückt. Für die inländische Verarbeitung derselben spricht ferner der Umstand, daß man in Mecklenburg eine Menge Bronzesachen zugleich mit den Formen, worin sie gegossen waren, und daneben ganze Stücke von unverarbeitetem Metall entdeckt, und daß man hier zu Lande sowohl Sammlungen von zerbrochenen zum Umschmelzen bestimmten Waffen, Geräthen und Geschmeiden, als auch u. a. ein dünnes bronzernes Gefäß gefunden hat, das inwendig mit der dicken hart gebrannten Thonmasse, über die es gegossen war, und die man kaum aus einem fremden Lande mitgebracht hätte, angefüllt ist. Noch weniger würde man natürlich den sogenannten „Guß“ oder das Theilchen Metall, das beim Gießen ins Gießloch hinaufläuft, und später beim Abpußen weggenommen wird, eingeführt haben. Da nun aber dergleichen Stücke hier in Verbindung mit Alterthümern aus dem Bronzealter aufgedigelt sind, so muß das Gießen und die übrige Arbeit aller Wahrscheinlichkeit nach an Ort und Stelle vorgenommen sein, wobei jedoch bemerkt werden kann, daß die ältesten Formen und Verzierungen eher mit der Kenntniß des Metalls hergekommen, als ursprünglich in dem Norden ausgebildet sind. Ebenfalls ist auch die Bronze und das Gold, das nicht im Lande selbst gefunden wurde, fremd und eingeführt. Diese Metalle konnten in rohem Zustande leicht von England herbeigeschafft werden, wo bekanntlich Zinn und Kupfer, die Bestandtheile der Bronze, in Menge angetroffen wurden, und wo auch in ältern Zeiten Gold gefunden sein soll; man mag nun annehmen, daß die Zufuhr in dem Falle directe zur See geschehen, oder daß das Metall erst von England nach den nächsten gegenüberliegenden Ländern und von da aus wiederum durch Tausch-

handel weiter gegen den Norden hinauf gebracht worden sei. Uebrigens ist gewiß, daß so gut wie alle Bronzesachen, die aus jener uralten Zeit herrühren, wo man das Eisen noch nicht allgemein kannte oder gebrauchte, aus einer eigenen Metallmischung, die in den verschiedenen Ländern ganz gleichartig angetroffen wird, verarbeitet sind. Sie enthält nämlich ungefähr $\frac{9}{10}$ Kupfer und $\frac{1}{10}$ Zinn, dagegen die spätere Bronze, die, nachdem man das Eisen kennen gelernt hatte, zu Geschmeiden, Gefäßen u. dgl. angewandt wurde, gewöhnlich aus Kupfer und Zinn zusammengeschmolzt ist. Demnach ist es höchst wahrscheinlich, daß die alte Bronze von Kupfer und Zinn einst vorzüglich von einem Orte aus über Europa verbreitet wurde, hiebei aber können wir kaum an irgend ein anderes Land als England denken, weil, des Ueberflusses an Kupfer nicht zu gedenken, die dortigen reichen Zinngruben schon in der ältesten historischen Zeit den Völkerschaften des Südens bekannt waren, und weil übrigens in Europa nur sehr wenige und zweifelhafte Ueberreste von andern und zwar weit weniger bedeutenden Zinngruben sich finden, von denen sich annehmen läßt, daß sie damals benutzt worden seien.

An den Alterthümern aus der Bronzezeit sind bisher niemals Inschriften oder überhaupt Spuren von Schriftzeichen entdeckt worden, wiewohl es, nach der Verarbeitung der Metalle zu urtheilen, glaublich scheint, daß sich das Volk, wenigstens in der spätern Periode des Bronzealters, wohl auf Schrift könne verstanden haben.

III. Alterthümer aus dem Eisenalter.

Wenn auch unser Vaterland im Bronzealter eine eigene Entwicklung bewahrt hatte, so mußte es doch endlich im Eisenalter sich unter die neuere Cultur schmiegen, die allmählig sich über Europa verbreitete. Nicht allein war es nämlich jetzt dahin gekommen, daß alle schneidenden Instrumente aus Eisen gefertigt wurden, sondern gleichzeitig damit hatte auch ein ganz neuer Geschmack im Norden sich geltend gemacht. Der Unterschied des Bronzealters von dem Eisen-

alter besteht so keineswegs darin, daß man im Eisenalter bei zu verfertigenden Sachen, zu welchen man früher Bronze angewandt hatte (denn noch immer fuhr man natürlich fort ferner dieses Metall zu Geschmeiden, Gefäßen etc. zu benutzen) bloß schlechtthin Eisen gebrauchte, sondern er zeigt sich wesentlich darin, daß alle Arbeiten im Eisenalter sowohl zum Theil rücksichtlich des Stoffes, als besonders rücksichtlich der Formen, der Verzierungen und der Verarbeitung im Ganzen, völlig verändert sind. Ein stufenweiser Uebergang vom Ältern zum neuern Geschmack kann jedoch nicht mit einiger Vollständigkeit oder Klarheit angedeutet werden.

Zu welcher Zeit ungefähr diese Veränderung eingetreten sein möge, ist ziemlich schwierig zu entscheiden, indem unsere alten Alterthumsfagen und Lieder gar nicht erwähnen, daß die Einwohner hier im Lande einst aus Mangel an Eisen Geräthschaften und Waffen von Bronze haben benutzen müssen. Indessen, was wir unten näher untersuchen werden, leuchtet es ein, daß das Bronzealter aller Wahrscheinlichkeit nach erst in einer verhältnißmäßig späten Zeit verdrängt sein kann, weil alle Sachen im folgenden Zeitalter deutlich den Einfluß einer spätern Cultur verrathen, und daß allenfalls das Ende des Heidenthums sich im Eisenalter abspiegelt. In diesem bewegen wir uns daher mit etwas größerer Sicherheit, als im Stein- und Bronzealter; denn hier schon haben wir eine ziemliche Menge schriftlicher Ueberlieferungen, worauf wir uns bei der Erklärung vieler von den vorgefundenen Alterthümern stützen können.

Vor etwa 900 Jahren begann das Christenthum zuerst im Norden allgemein verbreitet zu werden. Bis zu der Zeit waren die Nordländer grausame Heiden und bekannnten sich zu einer Religion, die vornehmlich zu Kampf und Waffenthat aufforderte. Nur die Helden, die durch die Waffen fielen, wäunte man, könnten zum Gotte der Tapfern, Odin, nach Walhall, dem Aufenthalt der Seligen, kommen. Hier sollten sie die Zeit in Bönne und Freude verleben. Des Tages, hieß es, stritten die gefallenen Riesen vor Walhall in einem Haine, wo sie sich gegenseitig erlegten, gegen Abend aber lebten sie wieder auf und ritten zurück nach Walhall. Vom Kampfe ermüdet erfrischten sie sich hier durch eine prächtige

Mahlzeit. In Gesellschaft mit den Göttern aßen sie Speck vom Schweine Särinner, dessen Fleisch immer wieder hervorwuchs, und sie vergaßen nicht dazu fleißig das köstliche Bier und den Meth zu trinken.

Wie denn Tapferkeit als die höchste Tugend betrachtet wurde, so war als das ärgste Laster die Feigheit gestempelt. Von seiner frühen Jugend an trachtete der Nordländer nach Kriegerehre. Als Jüngling übte er sich im Gebrauch des Schwertes, und als Mann ließ er es in der Scheide nicht verrosten. Wenn keine Unruhen zu Hause ihm die Gelegenheit geben konnten seinen Muth zu zeigen, dann unternahm er gern Wikingsfahrten, oder Züge nach fremden Ländern, um Ruhm und Beute zu gewinnen. Im Winter saß er zu Hause auf seinem Hofe mit seinen Männern, im Frühling aber ging er wieder zur See, und stieß dann häufig auf andere Wikinge aus dem Norden. In Verbindung suchten sie schrecklich nicht allein die Länder an der Ostsee heim, sondern auch England und Frankreich, deren Küsten fast nie vor ihren Plünderungen sicher waren, ja selbst südlicher gelegene Länder, als Spanien und Italien. Ueberall, wo sie Verheerungen und Plünderungen angestellt hatten, hinterließen sie blutige Spuren ihrer furchtbaren Schwerthiebe.

Das eigentliche Wikingsleben, dem zufolge einzelne Wikinge jeder für sich fortwährend Züge nach fremden Ländern unternahmen, scheint jedoch zunächst in Norwegen und Schweden seine Heimath gehabt zu haben, weil die Einwohner wegen der bergigen und waldigen Beschaffenheit dieser Länder, die sich nicht sonderlich für den Ackerbau eigneten, so zu sagen genöthigt waren den Unterhalt von besser versorgten Gegenden sich zu verschaffen. Dagegen mag in dem flachen zum Theil sehr fruchtbaren Dänemark, wo der Ackerbau früh gewurzelt hatte, eine bedeutendere Anzahl Menschen mit Besorgung der Feldarbeiten beschäftigt gewesen sein, und aus dem Grunde ist leicht erklärbar, was von den Dänen berichtet wird, daß sie im Allgemeinen nicht so oft einzeln, als in größern Scharen, die dann von kleinen Königen oder Häuptlingen königlicher Herkunft angeführt wurden, Verheerungen angestellt haben. Solche Haufen dänischer Krieger, die in keiner Rücksicht, weder an Tapferkeit noch Grausamkeit, den übrigen Nordländern nachgaben, mach-

ten vornehmlich Eroberungen im Auslande am Schlusse des achten und während des ganzen neunten Jahrhunderts, etwa bis zu der Zeit, als die kleinen dänischen Reiche unter einen Herrscher, Gorm den Alten, gesammelt wurden. Von jetzt an stockten freilich die Züge auf einige Zeit, während das Christenthum nach und nach sich über das Land verbreitete, allein der alte derbe Kriegergeist und die Eroberungslust, welche die Nation beseelte, ließ sich jedoch nicht ohne gewaltigen Widerstand bändigen. Schon der erste christliche König, Harald Blaataud, wurde (ungefähr 990) in einem Aufruhr der Heiden getödtet, und sein Sohn Svend Tveskiäg, der die Kirchen zerstörte und die Christen ermordete oder vertrieb, unternahm wieder Züge nach England, das er endlich eroberte, nachdem er es nach heidnischer Weise furchtbar mit Feuer und Schwert verwüstet hatte. Erst seinem Nachfolger Knud dem Großen gelang es das Christenthum und damit zugleich mildere Sitten in Dänemark zu begründen. Einem so kriegerischen Volke, wie den heidnischen Dänen, und in einer so bewegten Zeit, wo man vor Angriffen der Fremden niemals sicher sein konnte und als Folge davon stets auf Kampf gefaßt sein mußte, waren gute Waffen natürlich von ganz außerordentlicher Wichtigkeit. Tüchtige Waffenschmiede standen in großem Ansehen, und ungeachtet es sonst als ungebührlich und wäglich betrachtet wurde den Frieden der Todten zu stören, so erkühnte man sich doch einen Grabhügel aufzubrechen, wenn es galt dadurch eine berühmte, mit dem Verstorbenen niedergelegte Waffe zu erwerben.

Die eisernen Schwerter in dieser Periode waren etwas größer, als die bronzenen Schwerter, seltener aber zweischneidig. Am Ende des Griffs, der mit Holz, Leder, Knochen oder Hirschgeweih belegt war, das jedoch jetzt verzehrt ist, wurde gemeinlich, um gegen die Klinge ein Gegengewicht zu bilden, ein ziemlich großer Knopf angebracht. Auch der Anfang einer Parirstange deutet auf größere Sorge für eine zweckmäßigere Form der Schwerter. Die Griffe oder richtiger der



Knopf und die Parirstange wurden von den Reichern mit goldenen Ketten umwickelt, oder mit verarbeiteten Gold- und Silberplatten belegt; Schwerter mit einem Griff, der ganz von Silber war, sind auch gefunden worden. Im Allgemeinen sind die Griffe der eisernen Schwerter länger, als die der bronzenen, ohne jedoch deshalb eine uns auffallende oder ungewöhnliche Größe zu haben. Die Scheiden, die meistens aus Holz gemacht und mit Leder überzogen wurden, waren, außer der Buckel und dem übrigen metallenen Beschlag, auch oben an dem Griff mit einem massiven, länglichen, flachen goldenen Ring von bedeutendem Werth verziert. Dieser wurde oft hübsch mit Windungen geschmückt, ein einzelnes Mal wurde eine



kleine Schnalle an der obern Seite angebracht, wahrscheinlich um den Riemen festzuhalten, mit dem sie den Griff umbanden, damit das Schwert nicht aus der Scheide sollte gezogen werden können.

Wie hoch unsere Vorfahren die Schwerter schätzten, wird daraus ersehen, daß die Helden ihnen gewöhnlich Namen gaben, die nachher in den Liedern der Skialden (Dichter) lebten. So war, der Sage zufolge, „Skrep“ das Schwert, welches Vermund der Weise seinem Sohne Uffe überließ, als er gegen die übermüthigen Sachsen kämpfen sollte, und sich sonst keine Waffe fand, die im Verhältniß zu seinen Kräften stark genug gewesen wäre. Rolf Krages Schwert hieß „Skofnung“ u.

Unter den übrigen Angriffswaffen, außer den Schwertern, waren die Streitärte ziemlich breit, aber sehr einfacher Form; auch die Lanze nicht oder der Spieß zeichnete sich durch besondere eigenthümliche Bildung aus. Wurfspieße scheinen viel gebraucht zu sein; wenigstens werden in den Sagas (Chroniken) verschiedene Arten derselben erwähnt. Zu dieser Classe hat man geglaubt die in den Gräbern nicht selten vorkommenden Spieße mit Haken, die zur Aufnahme eines hölzernen Stieles eingerichtet waren, rechnen zu können. Dieser wurde theils mit einem Riemen versehen, um die Kraft des Wurfes zu vermehren, theils scheint er am Ende gespalten und mit Federn besetzt gewesen zu sein. Bei weitem nicht so groß wie die Wurfspieße waren die kleinen Pfeile,

die beim Bogenschießen gebraucht wurden. Sie waren nicht bloß drei- und viereckig, sondern gewöhnlich ganz platt und zuweilen mit Widerhaken versehen. Als die üblichsten Mittel sich im Kampfe zu decken nennen die alten Sagas Helme, Panzer, Harnisch und Schilde. Daß wir von den drei erstgenannten Arten noch gar keine Ueberbleibsel aufzeigen können, dürfte indessen nicht sehr schwer zu erklären sein. Die Helme, die mit Helmzeichen, am häufigsten Thiergestalten, versehen waren, waren vermuthlich in den meisten Fällen schlechthin vom Fell der Thierköpfe, das über eine Unterlage von Holz oder Leder gezogen ward, gebildet, wie auch die Panzer am häufigsten aus starker Leinwand oder sehr dicht gewebtem Zeug genäht wurden. Die Harnische (Brynier) endlich, die die Brust bedeckten, wurden zwar aus Metall verarbeitet, entweder aus kleinen in einander eingreifenden eisernen Ringen, oder aus Platten, die wie Schuppen über einander befestigt waren, allein es waren gewiß nur Einzelne, die das Vermögen und die Gelegenheit hatten sich dergleichen kostspielige Sachen anzuschaffen.

Die Schilde dagegen waren ganz allgemein in Gebrauch. Am gewöhnlichsten hatten sie dieselbe Form, wie die Schilde im Bronzealter, indem sie nicht ganz von Metall waren, sondern aus einer mit Leder belegten hölzernen Platte bestanden, auf deren Mitte eine eiserne



Buckel saß, die die Hand sowohl in sich aufnehmen als decken konnte. Sie waren fast immer gemalt und mit Goldbelegungen, erhabener Arbeit 2c. verziert; ebenfalls wurden Zeichen im Schilde angebracht, was zum Aufkommen der adeligen Wappen Anlaß gab, indem später jedes Geschlecht sein besonderes Zeichen sich vorbehielt.

Schon eine nähere Betrachtung der hier erwähnten Waffen würde hinlänglich sein um zu zeigen, daß die Reinheit in der Form und Verarbeitung, die wir im Bronzealter so sehr bewundern mußten, verdrängt war, und einem ganz andern Geschmack Platz gemacht hatte. Zu den prächtigen Schwertern, Streitärten, Schildbuckeln und Luren finden sich keine Seitenstücke mehr. Aber noch deutlicher und lebendiger wird dieser Unterschied, wenn wir uns die Geschmeide und Schmucksachen des Eisenalters vor Augen stellen.

Als charakteristischer Schmuck dieser Periode müssen einige länglichrunde sogenannte schalenförmige Brustschnallen aus Bronze gemerkt werden. Sie sind meistens aus einer converen gewöhnlich vergoldeten Metallplatte, an welcher oben eine andere Metallplatte mit durchbrochener Arbeit und Schlingverzierungen



festgenietet ist, so daß die Vergoldung von der untersten Schale durchschien. Auf der Hinterseite ist der Schnallendorn angebracht. Vermuthlich dienten sie als Frauenschmuck; sie finden sich in der Regel je zwei zusammen, woraus vielleicht sich schließen ließe, sie seien jede auf ihrer Seite der Brust getragen worden. Daß sie wirklich aus der letzten Zeit des Heidenthumes herrühren, wissen wir mit völliger Gewißheit, weil sie häufig in Gräbern auf Island sich finden, welches Land zuerst von heidnischen Norwegern am Schlusse des neunten Jahrhunderts bevölkert wurde. In Verbindung mit diesen ovalen Geschmeiden sind dann und wann einige andere Schnallen, die kleeblattförmige Schnallen heißen, niedergelegt worden.



An der Oberseite sind sie mit Schlingverzierungen geschmückt; an der Unterseite ist eine eiserne Nadel angebracht, die in einen Bügel befestigt wurde. Es erhellt also, daß auch diese zugleich Schnallen gewesen sind. Obgleich es noch mehrere verschiedene Geschmeide dieser Art giebt, so wollen wir

sie dennoch als die minder wesentlichen übergehen, und dagegen die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen goldenen Schmucksachen der damaligen Zeit hinlenken. Im Bronzealter waren die meisten Geschmeide von unedelm Metall, höchstens mit dünnen Goldplatten belegt, weit seltener aber aus massivem Gold; hier ist gerade das Gegentheil der Fall. Mittlerweile findet sich nicht alles Gold ungemischt. Es wurde auch mit etwas Silber zusammengesmolzen gebraucht, wodurch ein Metall entstanden ist, dem man den Namen *Electrum*, gegeben hat. Bloß silberne Sachen, die wirklich noch nie in Grabhügeln neben Ueberbleibseln aus dem Bronzealter entdeckt sind, kommen auch in dieser Periode vor, obgleich sie in Dänemark lange nicht so allgemein sind wie Sachen von Gold.

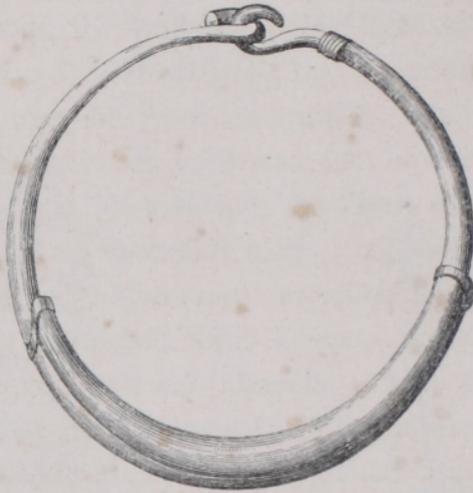
In wie großem Stil diese zuweilen gewesen sind, geht daraus hervor, daß unsere Vorfahren sogar *Kopfschmuck* aus massivem



Goldes hatten. Der hier dargestellte, der vor einigen Jahren bei Starup in der Nähe von Hadersleben gefunden wurde, ist besonders merkwürdig, weil man hinten an der breiten Platte, die wahrscheinlich die Stirn zieren sollte, eingeritzt steht: *MDDRX* (*luþro*), womit vielleicht der Name dessen bezeichnet wird, der den Schmuck besessen hat. Falls der Name eines Mannes hier ausgedrückt wird, welches nicht unwahrscheinlich ist, so würde die Inschrift die frühere Annahme bestätigen, daß keineswegs bloß Weiber, sondern ohne Zweifel auch die Männer mit solchen Geschmeiden geschmückt waren. — Es wird überhaupt unmöglich sein heut zu Tage zu entscheiden, ob Ringe aus der Vorzeit von Männern oder Weibern getragen wurden, aus welchem Grunde wir hier die Geschmeide zusammen abhandeln wollen.

Noch größer und kostspieliger, als der soeben beschriebene Kopfschmuck, sind einige Ringe, die aller Wahrscheinlichkeit nach

um den Hals getragen wurden. Sie sind aus zwei Ringen zusammengesetzt, deren jeder ungefähr $\frac{3}{4}$ von einem Circle bildet,



und die durch zwei kleine Schieber zusammengehalten werden. Um diese Geschmeide um den Hals anzubringen, mußte man die Ringe aus einander nehmen, worauf die Enden wieder durch die Schieber vereinigt wurden. Sie bekamen dann das Ansehen, als wenn derjenige, der sie trug, zwei sehr ansehnliche goldene Ringe um den Hals hätte, die überdieß prächtiger schienen, als sie wirklich waren, weil die massiven Theile des Ringes vorn auf der Brust nach außen gefehrt waren. Diese wurde übrigens mit ausgearbeiteten Goldplatten geschmückt, in welche dann und wann gefärbte Glasstücke eingelegt waren, häufiger aber wurde sie mit den sogenannten



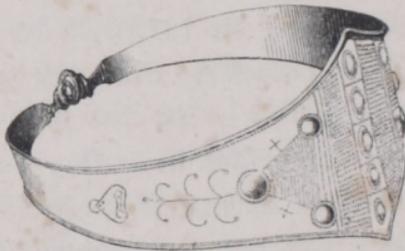
Goldbracteaten behängt. Diese wurden aus einer ganz dünnen Platte gebildet, deren eine Seite einzelne Male geprägt ist mit Nachahmung der Münzen fremder Länder. Die Vorstellungen sind indessen gewöhnlich so eigenthümlich, daß man entweder gar nicht oder nur mit großer Schwierigkeit die einzelnen originalen Münzen, nach welchen sie verarbeitet sind, aufzeigen kann. Die Runenschrift, die häufig am Rande angebracht ist, hat bisher in dieser Rücksicht nur sehr wenig Aufklärung gegeben, da es noch nicht ganz gelungen ist die vielen

eigenthümlichen Runen, aus welchen die Inschriften bestehen, zu verdolmetschen. Im Allgemeinen jedoch können wir mit Sicherheit behaupten, daß den einzelnen Nachahmungen oströmische und arabische Münzen zu Grunde liegen. Auch römische und morgenländische Münzen gebrauchte man auf diese Art zum Schmuck, indem man sie mit Rand und Dehr versah. Die Goldbracteaten sind mit einem Durchmesser von etwa einer Viertelle bis zu einem halben Zoll gefunden worden. Gewöhnlich kommen sie entweder in Verbindung mit mehreren ähnlichen, so daß sie ursprünglich ganze Halsbänder ausgemacht haben, oder mit verschiedenen Arten von Perlen zusammen vor. Da die Perlen überhaupt im Alterthum ein sehr beliebter Puß waren, und außerdem durch ihre Beschaffenheit einen ziemlichen Grad von Aufmerksamkeit verdienen, so müssen sie hier näher besprochen werden.

Die einfachsten waren von Bernstein und gebranntem farbigem Thon, die übrigen von Bergkristall, Karniol, von Gold, Goldblech, Silber oder anderm Metall, die letztern in der Regel sehr dünn und inwendig mit Thon ausgefüllt, ferner von Glas, und endlich von dem sogenannten Mosaik. Da das Glas in jenen Zeiten schwerlich im Norden selbst verarbeitet wurde, sondern aus andern Ländern eingeführt werden mußte, so gehörte es gewiß zu den größten Kostbarkeiten, weswegen man auch Perlen von ganz einfachem weißem oder grünem Glas gebrauchte. Damit diese mit goldenen Perlen Aehnlichkeit hätten, so überzog man sie mitunter mit einer dünnen Goldplatte, über welche wiederum eine kleine Glaslage angeschmelzt wurde. Solche Perlen bilden das Mittelglied zwischen Perlen von Glas und Mosaik. Die von Mosaik bestehen nämlich entweder aus Thon, in welchen gefärbte Glasstücke und Emaillestangen eingelegt sind, oder, was weit seltener ist, aus Glasfugeln, die mit bewundernswürdiger Kunst zuerst mit Goldplatten und den verschiedensten couleurten Glasstücken nebst übergeschnittenen Emaillestangen, und darnach mit einer Glasrinde, durch welche das Gold und die bunten Farben hindurchscheinen, belegt sind. Dieser durch Verarbeitung und Schönheit gleich ausgezeichneten Perlen hat man hier im Lande vier gefunden und zwar von solcher Größe, daß Einige sie für Knöpfe der Schwertgriffe ansehen, jedoch ist

es noch nicht ganz entschieden, daß sie aus der heidnischen Zeit herrühren.

Unter allen Geschmeiden des heidnischen Alterthums werden in den alten Sagas keine häufiger erwähnt, als die Armringe. Es wird oft berichtet, wie Könige und Häuptlinge Armringe an Barden, die ihre Heldenthaten besungen hatten, und an andere Männer verschenkten, die sie aus dem einen oder dem andern Grunde belohnen und ehren wollten. So schenkte König Rolf dem Helden Biggo zwei goldene Armringe, weil er ihm den Namen „Krafe“ gegeben hatte. Die aus der Erde aufgegrabenen goldenen Armringe finden sich bald wie Bänder geformt, bald sind sie gebildet aus zwei zusammengewundenen Goldstangen oder aus einer einzelnen sehr gewichtigen Stange, deren Enden, die dicker als der übrige Theil des Ringes sind, nicht dicht an einander anschließen, wiederum sind sie an der aufwärts gefehrten Seite breit geschlagen



und mit Zierathen geschmückt. Zuweilen wurde eine lange Goldstange in Spiralform mehrmals um den Arm gewickelt. Die Ringe sind in der Regel massiv und selbst heut zu Tage von bedeutendem Werth. Dies gilt verhältnismäßig auch von den Fingerringen. Die größten derselben sind an der Vorderseite sehr breit, seltener sind sie mit einer Einfassung von Glasstücken verziert, gemeiniglich haben sie einfache, zum Theil noch gebräuchliche Formen.



Die silbernen Ringe, die einen Schmuck sowohl für den Kopf oder den Hals als für die Arme abgaben, sind bisher nicht erwähnt, weil sie theils oft als Zahlungsmittel im Handel benutzt worden zu sein scheinen, theils in der Form und Verarbeitung von den

Goldfachen etwas abweichen. Am gewöhnlichsten sind sie entweder aus mehreren dünnen Stangen geflochten, oder, wie der hier vorgestellte Armring, aus einer plattgeschlagenen Stange verarbeitet,



deren nach außen gefehrter Theil mit dreieckigen eingeschlagenen Zierathen geschmückt ist. Es kann überhaupt bemerkt werden, daß diese Dreiecke den meisten silbernen Sachen eigenthümlich sind.

Was die Kleidertracht in dieser Periode betrifft, so wissen wir nur wenig mehr bestimmt, als im Bronzealter. Die gewöhnliche Tracht bestand aus bewahrten schriftlichen Nachrichten zufolge, außer der Kopf- und Fußbedeckung, aus Brogen oder Bein Kleidern, Rock mit zugehörigem Gürtel, Mantel und Oberkleidern verschiedener Art. Daß sie sowohl aus Häuten als aus wollenem Zeug gemacht war, wird durch Funde in den Grabhügeln bestätigt, jedoch läßt sich nicht bezweifeln, daß sie oftmals aus kostspieligen Stoffen bestand, z. B. aus Fels, das durch Handel und Wikingszüge aus fremden Ländern nach dem Norden gebracht wurde.

Wir haben so die Schwerter und Waffen gesehen, mit welchen unsere Vorfahren auf ihren weiten Seezügen kämpften; wir haben die mannigfaltigen durch sie erworbenen Geschmeide und Schmucksachen kennen gelernt; der Wunsch wird daher nur als billig erscheinen, einen flüchtigen Blick auf diejenigen Trinkgefäße werfen zu können, deren sich die Helden bei ihren Gastmälern bedienten, wenn sie wegen der Strenge des Winters oder aus sonstigen Gründen ruhig zu Hause saßen. Beim Becher gedachten sie nämlich der Götter und mächtiger hingeschiedener Helden; beim Becher wurden sie für Heldenthat entflammt und gelobten künftige Großthaten; beim Becher wurde die Verfassung und das Schicksal vieler Geschlechter, ja wohl gar ganzer Reiche in der Folgezeit entschieden.

Die Trinkgefäße waren, wie sich vermuthen läßt, oft kostbar und mit vieler Sorgfalt verarbeitet. Das hier abgebildete ist von Silber, der verzierte Rand an der Mündung von Gold; ebenfalls ist der Fuß mit kleinen Goldstücken belegt. Die Höhe beträgt $4\frac{1}{2}$ und der Durchmesser an der Mündung 4 Zoll. Von dem damals seltenen und theuern Glas finden sich hin und wieder Schalen und Becher, die wahrscheinlich zum Theil

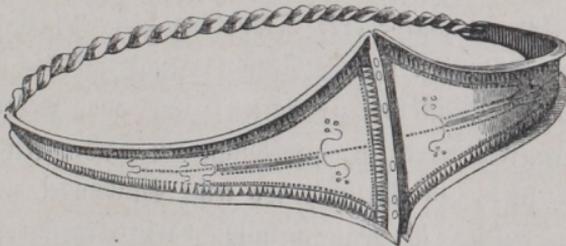


bei Gastmälern gebraucht wurden; denn dieselben für Aschenkrüge zu halten, in welche Ueberreste verbrannter Menschengelbeine niedergelegt wurden, dürfte, namentlich mit Rücksicht auf ihre geringe Größe, sehr zweifelhaft sein. Zuverlässiger ist, daß es im Alterthum gläserne Trinkgefäße gegeben hat, die durchaus dieselbe Form, wie die Ochsenhörner, hatten. Es ist bekannt genug, daß Thierhörner sonst die gewöhnlichsten Trinkgefäße waren; so sollten, hieß es, die Helden im Walhall aus Hörnern Meth trinken. Solchen ähnlich waren auch jene berühmten goldenen Hörner, die unter allen bisher in dem Norden gefundenen Alterthümern den vornehmsten Platz einnehmen. Das erste wurde im Jahre 1639 bei Gallehuus dicht bei Mögeltondern im Stifte Ripen aus der Erde aufgenommen. Es bestand aus einem inwendigen festen Stück, um welches herum dreizehn Ringe lagen; unter diesen waren die sieben lose und mit zahlreichen Bildern und Figuren verziert. Das Horn hatte eine Länge von 5 Viertelellen und 3 Zoll, die Mündung enthielt 4 Zoll im Durchmesser; sein Gewicht betrug 6 Pfund und 13 Loth vom allerfeinsten Golde. Fast hundert Jahre darauf (1734) wurde bei dem nämlichen Dorfe, Gallehuus, ein anderes freilich am Ende abgebrochenes goldenes Horn entdeckt, das aber doch 7 Pfund und 11 Loth, also 30 Loth mehr wog, als das vorige vollständige. Ebenso wie jenes war es mit verzierten Ringen belegt, außerdem aber mit einer fremdartigen Runeninschrift an der Mündung versehen. Leider sind diese unschätzbaren Kostbarkeiten vor etwa vierzig Jahren von dem Orte, wo sie aufbewahrt wurden, weggestohlen und umgeschmolzt worden.

In Verbindung mit den Trinkgefäßen und an sonstigen Stellen hat man Seihen und Theile von Bowlen oder großen Schüsseln, in welchen die Getränke aufgetragen wurden, angetroffen. Sie sind entweder aus Metall gewesen oder aus Holz mit Metallbeschlag, von welchen dann nur der Metallbeschlag übrig geblieben ist.

Es ist indessen eine Frage, die wir noch kaum zu entscheiden vermögen, ob nicht die obengenannten großen goldenen Hörner sowie mehrere der aufgedragenen Bowlen möglicherweise bei den Opfern, die unsere heidnischen Vorfahren ihren Götzen zu Ehren anstellten, seien benutzt worden. Auf diese Weise müssen wir wahrscheinlich auch die Anwendung einiger Rauchkuchen erklären, die zuweilen nebst andern Sachen aus dem heidnischen Alterthum vorkommen.

Gemäß dem, was damals in Schweden und Norwegen der Fall war, scheint es höchst wahrscheinlich, daß auch die Dänen in ihren Götterhäusern Götzenbilder gehabt haben. Dergleichen Figuren sind jedoch hier noch nicht entdeckt worden, ohne Zweifel theils weil sie bei der Einführung des Christenthums zertrümmert wurden, theils weil sie aus Holz waren und daher in der Erde verzehrt werden. Wahrscheinlich werden nämlich die ersten christlichen Prediger sich bemüht haben, die heidnischen Götzenbilder zu vernichten. Diese wurden häufig mit kostbaren Kleidern und silbernen und goldenen Geschmeiden geschmückt. Man glaubt daher an einem großen Ring oder einem Leibbände aus massivem mit Silber



gemischtem Golde, das auf der Mitte der Vorderseite zusammengeietet ist, den Schmuck für ein Götzenbild gefunden zu haben; denn es läßt sich kaum annehmen, daß ein Mensch fortwährend

einen solchen Ring getragen habe, dessen hinterer Theil überdies gedreht ist und eine scharfe Kante hat. Rückfichtlich der Form und der Zierathen hat übrigens der Ring, wie die beigegefügte Abbildung zeigt, unverkennbare Aehnlichkeit mit dem oben (Pag. 46) vorgestellten Armring. Als ursprünglich zu den heiligen Schätzen in den Götterhäusern gehörig werden einige massive goldene Ringe betrachtet, die zu klein sind, als daß sie am Kopf oder um den Hals getragen wären, auch nicht als Handgelenksringe scheinen gedient haben zu können, da sie in zwei große gegen einander gefehrte rundliche Knöpfe enden. Möglicherweise waren es daher solche Ringe, die auf den Altären lagen, und die beim Gidschwur von den Schwörenden berührt werden mußten, jedoch ist diese Muthmaßung ihrer Natur nach ziemlich unsicher. Wie ansehnlich und kostbar die Ringe sind, kann man sich daraus vorstellen, daß drei Ringe der Art, die im Jahre 1817 auf dem Felde des Dorfes Slotsbjergby bei Slagelse in einer Kiesbank gefunden wurden, zusammen 76 Loth wiegen und also jetzt einen Werth von ungefähr 700 Species haben; daß ihre Kostbarkeit im Alterthum, wo die reichen Goldgruben Americas den Europäern noch unbekannt waren, weit größer gewesen ist, ist ganz natürlich.

Ueberschauen wir mit einem Blick die hier beschriebenen mannigfaltigen Goldsachen, so werden wir völlig anerkennen müssen, daß der Schriftsteller (Adam von Bremen), der vor ungefähr 800 Jahren berichtete, daß sich in Seeland Gold in Ueberfluß fände, in der That die Wahrheit geredet hat. Die Goldsachen finden sich sogar ziemlich häufig in größerer Menge gesammelt (bei Broholm auf Fühnen wurde eine Sammlung von Geschmeiden ausgegraben, deren Gewicht über 8 Pfund betrug, und die sonach einen Werth von über 2200 Species hatten), und zwar werden sie, was wohl zu bemerken werth ist, gewöhnlich auf flachem Felde, in Kiesgräben, — kurz, an Stellen, wo keine Grabhügel sichtbar sind, angetroffen. Dies ist wahrscheinlich darin begründet, daß die Wikinge, wenn sie Züge unternahmen, ihre Kostbarkeiten vergruben, damit dieselben während ihrer Abwesenheit nicht von Feinden oder Räubern weggenommen würden; fielen sie dann im Kampfe oder kamen sie auf andere Weise ums Leben, so wußte Niemand, wo

sie ihre Habe verborgen hatten. Freilich wurden auch die kostbarsten Sachen neben den Todten in die Grabhügel hinabgelegt, allein die meisten solcher Hügel, in welchen sich Sachen von Werth fanden, sind im Mittelalter aufgebrochen und geplündert worden.

Der oben erwähnte alte Schriftsteller meldet ferner, daß das viele Gold, welches in Seeland sich fand, durch Seeräuberei herbeigeschafft wurde. Darin hat er gewiß in den meisten Fällen Recht, allein es läßt sich anderntheils kaum läugnen, daß viel Geschmeide und Schmuckwerk durch Handel erworben ist. Schon sehr früh wurde der Norden von Kaufleuten aus südlich gelegenen Ländern besucht, die hier vorzugsweise Bernstein und Pelzwerk holten. In späterer Zeit wurden die Handelsverbindungen weiter ausgedehnt, und aus dem Norden selbst segelten Kaufleute nach verschiedenen Ländern, woher sie fremde und kostbare Waaren heimbrachten. Die Geschichte hat uns indeß nicht viele Züge der Art aufbewahrt. Der Kaufmann stand nicht in so hohem Ansehen wie der Viking, es war daher natürlich, daß eher seine Heldenthaten als jene friedlichen Geschäfte beschrieben wurden. Wir müssen uns also darüber freuen, daß in dieser Beziehung die Alterthümer sehr wichtige Aufklärungen geben, die sowohl zur Bestätigung als zur Erweiterung des geschichtlichen Stoffes dienen können.

Im Alterthum wurde kein Geld in unserm Norden gemünzt. Der Handel bestand zwar größtentheils in Tauschhandel, allein es gab doch manche Fälle, wo es nothwendig war eine Art Zahlungsmittel zu haben. Anstatt der Münzen wurden dann Silber- und Goldstücke gebraucht, die entweder von den Ringen oder von Barren abgehauen wurden und nach dem Gewicht galten. Am öftesten bediente man sich des Ringsilbers oder Stückchen von vielen verschiedenen zerbrochenen Ringen. Erst ungefähr um das Jahr 1000 fing der König Svend Ivesfiäg an hier in Dänemark münzen zu lassen. Aus südlich gelegenen Ländern aber, wo die Cultur früher auf einer höhern Stufe stand, wurde häufig gemünztes Geld hergebracht. Dieses, welches hin und wieder aus der Erde ausgegraben wird, ist sehr wichtig und verdient besondere Beachtung, weil es nicht bloß die Handelsverbindungen der Vorzeit aufklären, sondern auch oft einen Wink geben kann, um das Alter anderer mit demselben

niedergelegten Sachen zu bestimmen. Es ist nämlich mit Inschriften versehen und kann so auf eine bestimmte Zeit zurückgeführt werden, was sonst so gut wie nie mit unsern nordischen Alterthümern der Fall ist.

Die ältesten in Dänemark angetroffenen Münzen sind römischen Ursprungs, und fast ohne Ausnahme zwischen den Jahren 50 und 200 nach der Geburt Christi geprägt. Ungefähr in diese Periode fallen so 428 römische Münzen (von Tiberius bis Marcus Aurelius), die am Schlusse des vorigen Jahrhunderts aus einem Torfmoor unweit Slagelse herausgehoben wurden. Auch anderwärts, z. B. in Holstein, hat man Silber- und Kupfermünzen aus der nämlichen Zeit gefunden, am häufigsten aber kommen sie auf Bornholm zum Vorschein. Römische Kaisermünzen, die jedoch ebenfalls so gut wie ausschließlich aus dem genannten Zeitraum herrühren, werden auch in Schweden, am meisten auf Gothland und Deland, sowie in den Ländern östlich und südlich vor der Ostsee, in Posen und Polen, angetroffen, welches anzudeuten scheint, daß die Verbindung, die zu jener Zeit zwischen dem Römerstaat und dem Norden existirte, aller Wahrscheinlichkeit nach von den römischen Besitzungen im jezigen Ungarn ausgegangen sei. Daß die Münzen gerade aus den Jahren 50 bis 200 nach der Geburt Christi herrühren, ließe sich dann wahrscheinlich daraus erklären, daß die Römer ungefähr nur in der Periode feste Besitzungen in Ungarn hatten; denn schon im dritten Jahrhundert fingen die Gothen an ins römische Reich Einfälle zu thun, und von jetzt an verlor dieses immer mehr und mehr Besitzungen, während es durch äußere wie innere Kriege zerrissen wurde. Vom dritten und vierten Jahrhundert an finden wir daher hier entweder keine oder nur äußerst wenige römische Münzen; erst nachdem das Römerreich in zwei Theile, in das ost- und weströmische Reich zerfallen war, welches ungefähr ums Jahr 400 geschah, scheint eine Verbindung mit dem östlichen Reich, dessen Hauptstadt Byzanz (Constantinopel) war, eröffnet zu sein. Die hier geprägten Münzen, die von der Zeit an nach dem Norden gebracht wurden, waren aus Gold und hießen allgemein Byzanten. In unserm Norden kommen sie am meisten aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert

vor; wie bemerkt, sind zuweilen Spuren vorhanden, daß sie mit einem Dehr versehen und so als Geschmeide angewandt gewesen sind; die Nachahmungen derselben, die sogenannten Goldbracteaten, haben wir schon oben erwähnt. Die Verbindung mit Byzanz muß indessen der Natur der Sache gemäß bis in ziemlich späte Zeit herab gedauert haben; denn die Nordländer, die sogenannten Wäringinger, zogen bekanntlich häufig nach Byzanz, wo sie in der Leibwache des Kaisers Dienste annahmen.

Erinnern wir, daß unsere Väter zum großen gothischen Völkerstamme gehörten, der von den Gegenden am schwarzen und kaspischen Meere ausgewandert sein soll, so können wir leicht erklären, warum sie sowohl mit dem römischen Reich in Verbindung standen, als auch insbesondere den Verkehr mit dem Morgenlande aufrecht erhielten. Beweise liefern die zahlreichen morgenländischen Münzen, die hier im Norden aufgefunden werden. Sie sind meistens von Silber und mit der in der Stadt Kufa angefangenen ältern arabischen Schriftart, wornach sie gemeiniglich kufische Münzen genannt werden, geprägt. In Dänemark sind sie am häufigsten auf Bornholm gefunden worden, wo sogar zur Zeit Friedrichs des Vierten beim Torfschneiden ein ganzer Scheffel voll aufgefunden sein soll. Auf Falster bei Baalse that man ebenfalls im Frühling 1835 einen großen Fund von etwa 160 Stück, die in einem metallenen Gefäß nebst einer großen Menge angelsächsischer und deutscher Münzen aus dem 10ten Jahrhundert, Barren und vielen verschiedenen silbernen Geschmeiden, als Ringen von geflochtener Arbeit 2c., die zum Theil zerbrochen waren, wahrscheinlich um als Zahlungsmittel gebraucht zu werden, niedergelegt waren.

Die bisher in dem Norden aufgefundenen kufischen Münzen sind theils von den Kalifen zu Bagdad, theils von verschiedenen Fürsten, vorzüglich den Samaniden in Chorasán und Segestan, die unter ihrer Oberherrschaft standen, geprägt worden, und sie lassen sich alle zwischen die Jahre 700 und 1050 nach der Geburt Christi zurückführen. Von den Ländern am kaspischen Meere, in welchen die Münzen fast immer geprägt sind, wurden sie dann, soweit man hat mutmaßen können, die Wolga hinauf zugleich mit Waaren in das Innere Russlands gebracht,

z. B. nach der wichtigen Handelsstadt Nowgorod, die sogar von Nordländern angelegt sein soll. Hier wurden große Märkte gehalten, auf welchen nordische Kaufleute für Pelzwerk, getrocknete Fische und Bernstein morgenländische Münzen und Kostbarkeiten erhielten. Ueberhaupt herrschte eine lebhaftere Verbindung zwischen Scandinavien und Asien über das nördliche Rußland (das sogenannte Biarmeland und Garderike) bis zum Schlusse des 11ten Jahrhunderts, als zuerst innere Unruhen in Rußland und späterhin das Einbrechen der Mongolen auf einige Zeit dem gewöhnlichen Gange des Handels Einhalt that. Schleswig wird bei arabischen Schriftstellern als eine wichtige Handelsstadt genannt, von wo viele Schiffe nach Rußland (Griechenland) segelten. Bei Bornholm, wo sich gerade viele kufische Münzen finden, und Gothland, heißt es, versammelten sich die Rußlandsfahrer. Ohne Zweifel ist Gothland, nach den zahllosen kufischen Münzen, die daselbst nebst silbernen Sachen, angelsächsischen und deutschen Münzen aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert aufgefunden werden, zu urtheilen, schon zur Zeit des Heidenthums der wichtigste Platz des Nordens für den Handel sowohl mit dem Morgenlande über Rußland als mit Deutschland und England gewesen. Durch diesen Handel gelangte auch späterhin die Stadt Wisby zu jener außerordentlichen Höhe der Macht und des Reichthums.

Wie die Münzen Aufklärungen über die Verbindungen unserer Väter gegen Morgen mittheilen, so geben sie auch über das Verhältniß des Nordens zum abendländischen Europa merkwürdige Winke. Es läßt sich natürlich nicht bezweifeln, daß die Bewohner des Nordens auf die westlichen Länder Handel getrieben haben, am Schlusse des Heidenthums nahm jedoch die Verbindung einen durchaus kriegerischen Character an, indem anstatt der friedlichen Kaufleute jetzt nur große Haufen wilder Wikinge an ihren Küsten landeten. Zahlreiche in unserm Norden angetroffene englische und holländische Münzen aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert zeugen hinlänglich von den glücklichen Zügen der Nordländer gegen Westen; in der neuesten Zeit hat man sogar Münzen entdeckt, die wahrscheinlich von Anführern der Wikingschwärme geschlagen sein müssen. So hat man unter andern eine Münze, auf deren einer

Seite man das Zeichen des französischen Königs Carl des Kahlen erblickt, dagegen findet sich auf der entgegengesetzten Seite der Name eines nordischen Seekönigs Knud. An einer andern Münze, die ebenfalls von Knud ist, findet sich auch der Name des englischen Königs Alfred des Großen. Knud muß also auf seinen Zügen sowohl England als Frankreich heimgesucht haben. Einzelne Münzen sind bloß mit nordischen Namen bezeichnet, z. B. Münzen von einem König Sigfred, der wahrscheinlich derselbe Mann, als jener König Sigfred ist, welcher dem Berichte alter Chronikenschreiber zufolge mit seinen Normannen bedeutende Eroberungen in Frankreich machte und besonders durch seine hartnäckigen Angriffe auf Paris sich auszeichnete. Diese und ähnliche Münzen werden dazu dienen in hohem Grade die Aussagen der Chroniken über die Unternehmungen der nordischen Wikinge im Abendlande zu bestätigen und zu erläutern.

Da unfehlbar mit fremden Münzen auch fremde Kostbarkeiten und Waaren hergekommen sind, so hat man mithin bei den Alterthümern des Eisenalters zu unterscheiden: 1) die rein römischen oder antiken Sachen, 2) die oströmischen oder byzantinischen, 3) die morgenländischen, 4) die aus dem abendländischen Europa stammenden, und endlich 5) diejenigen, von welchen anzunehmen ist, daß sie aus dem Norden selbst ihren Ursprung haben.

Zu den rein römischen Alterthümern müssen die meisten größern Metallgefäße und namentlich einige runde gedrehte Gefäße mit Handhabe, ferner die Seihen, einzelne Glasachen u. gerechnet werden. In einem Kiesgraben bei Norder Broby auf Fühnen entdeckte man auch im Frühling 1839 unter mehreren Metallgefäßen, Haarnadlen, Perlen, Spornen u. s. w. einen kleinen runden Spiegel, der aus einer mit Zink gemischten Metallmasse gemacht war und bestimmten römischen Spiegeln völlig gleich, und daneben den Ueberrest der Handhabe eines Gefäßes, an der man einen römischen Fabrikstempel erblickt. Neben oströmischen Münzen trifft man hin und wieder goldene Geschmeide, die mit halbmondförmigen eingeschlagenen Verzierungen geschmückt sind; möglicherweise sind dieselben mit den Münzen hergebracht. Aus dem Morgenlande sind aller Wahrscheinlichkeit nach die silbernen Sachen gekommen;

denn nicht bloß in Dänemark, sondern auch in den übrigen Ländern des Nordens finden sich die geflochtenen Silberringe und die übrigen silbernen Geschmeide, die zum Theil dreieckige Verzierungen haben, fast immer in Verbindung mit kufischen Münzen. Bestimmt anzudeuten, welche Sachen aus dem abendländischen Europa nach dem Norden eingeführt seien, würde mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein, wengleich wegen der zahlreichen Wikingszüge ohne Zweifel die Zahl dieser Sachen sehr beträchtlich gewesen ist. Dagegen ist es völlig klar, daß die für das Eisenalter charakteristischen Verzierungen keineswegs ursprünglich in dem Norden entwickelt sind, sondern sie haben die meiste Uebereinstimmung mit den Verzierungen an gleichzeitigen angelsächsischen und fränkischen Arbeiten. Es ist also guter Grund vorhanden um anzunehmen, daß die höhere Cultur, die früher gegen Westen in England, Frankreich und den südlicheren Ländern herrschte, und die auf den Trümmern der untergegangenen römischen Cultur entstanden war, zugleich einen mächtigen Einfluß auf die Entwicklung der rohern nordischen Völkerschaften ausgeübt habe. Die charakteristischen Verzierungen des Eisenalters sind symmetrische Windungen und Arabesken.



Symmetrische Windungen wurden nicht allein an Geschmeiden, wie an der hier abgebildeten Bracteate, sondern auch an den meisten andern Arbeiten aus der Zeit, z. B. an Schwertgriffen (siehe die Abbildung Pag. 39) und selbst an Runensteinen, wo die Inschrift häufig in die Windungen eingegraben ist, angebracht. Da diese nicht selten sich in die eine oder

die andere rohe Darstellung eines phantastischen Thierkopfes endigen, so haben Einige die symmetrischen Windungen für Schlangenfiguren angesehen, wornach sie die Verzierungen Schlangenverzierungen benannten. Es muß aber wohl bemerkt werden, daß jene Verzierungen nach einem ältern römischen Geschmack gebildet sind, und daß die phantastischen Thierköpfe meistens geradezu an die Stelle der ursprünglichen Blätter getreten sind, daß man also vom Anfang an



schwerlich an die Darstellung irgend eines bestimmten Thieres gedacht hat. Aus demselben Grunde darf man auch nicht behaupten, daß an dem obenstehenden Becher ein Drache abgebildet sei, und darnach die Verzierungen Drachenverzierungen nennen; es sind sicherlich bloß symmetrische Windungen und Arabesken mit den gewöhnlichen phantastischen Thierköpfen. Der erwähnte Becher, der aus Silber und $1\frac{3}{4}$ Zoll hoch ist, wurde einst aus dem Grabe der berühmten Königin Thyre Danebod zu Jellinge aufgenommen; wir wissen also bestimmt, daß er aus dem 10ten Jahrhundert herrührt. Die Hinterseite des großen Runensteines zu Jellinge, den in demselben Jahrhundert der König Harald Blaataud seinen Eltern Gorm und Thyre zu Ehren errichten ließ, ist auch mit ganz ähnlichen Verzierungen geschmückt. Es ist überhaupt durch viele Beispiele bestätigt, daß symmetrische Windungen und Arabesken sich im Norden ziemlich lange nach der Einführung des Christenthums erhielten.

Ungeachtet die Kunstfertigkeit in dem Eisenalter meistens sich auf die Nachbildung oder allenfalls auf die Nachahmung der Geschmeide und Kostbarkeiten anderer Länder beschränkt zu haben scheint, so hat sie doch in dieser Beziehung wahrscheinlich auf keiner niedrigen Stufe gestanden. Es ist wohl möglich, daß viele Sachen, die wir als fremde betrachten, wirklich hier verarbeitet sind; denn nicht allein werden in den alten schriftlichen Nachrichten geschickte Schmiede erwähnt, sondern es ist überdies an sich einleuchtend, daß ein Volk, welches in lebhaftem Verkehr mit Ländern stand, wo die Cultur früher Eingang gefunden hatte, und welches Schiffe bauen konnte, mit denen die Wikinge viele und weitläufige Reisen zu unternehmen im Stande waren, auch wohl Geschmeide und andere zur Bequemlichkeit und Ueppigkeit gehörige Sachen zu verarbeiten gelernt habe, zumal da späterhin durch die Wikingszüge so große Reichthümer nach dem Norden gebracht wurden.

Es ist noch übrig zu untersuchen, um welche Zeit das Eisenalter in Dänemark seinen Anfang genommen habe. In der Beantwortung dieser für die Geschichte wichtigen Frage müssen erst die mit den Alterthümern des Eisenalters aufgedragenen Münzen berücksichtigt werden, weil diese sämmtlich auf bestimmte Jahre sich zurückführen lassen. Nun ist wohl wahr, daß die ältesten hier

aufgegrabenen Münzen zu Rom in dem ersten Jahrhundert nach der Geburt Christi geprägt sind. Wenn aber auch einige Münzen nebst Gefäßen und Geschmeiden vereinzelt über das östliche Europa von Rom hergebracht wurden, so reichte dieser Umstand doch nicht hin, um zu bewirken, daß damit die hiesige Cultur zu Grunde gegangen wäre. Die römischen Münzen und Alterthümer finden sich in Dänemark gewöhnlich isolirt, daher es schwieriger ist zu entscheiden, ob dieselben im Bronze- oder Eisenalter hergebracht seien. Daß sie indessen hier so behandelt werden, als wenn sie zum Eisenalter gehörten, liegt darin, daß sie, wenn wir entweder dieses oder jenes annehmen wollen, doch in Geschmack und Verarbeitung am meisten mit den Sachen dieser Periode übereinstimmen. Ueberdies ist wohl zu beachten, daß vor siebzehn hundert Jahren der Verkehr zwischen den südlichen Ländern und dem Norden so großen Schwierigkeiten unterworfen war, daß eine regelmäßige Verbindung nicht denkbar ist. Es konnten sonach viele Jahre darüber hingehen, ehe Waaren aus Rom den Norden erreichten; denn vermuthlich gingen dieselben durch Zwischenhandel von den Römern zu den nächstwohnenden Völkerschaften, von diesen wiederum zu den Nachbarn und auf die Art gelangten die Sachen allmählig weiter und weiter ins östliche und nördliche Europa hinauf. Natürlich sind ebenfalls die oströmischen Münzen aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert erst in einer spätern Periode nach dem Norden gekommen; nichts desto weniger ist es doch wahrscheinlich, daß die Eisenperiode zu der Zeit, und ohne Zweifel noch früher, in dem jetzigen Schweden und Norwegen ihren Anfang genommen habe. Damit aber ist noch nicht abgemacht, daß sie zur selben Zeit in Dänemark sollte angefangen haben; gegen diese Annahme reden sehr gewichtige Gründe.

Im Vorhergehenden ist nämlich nachgewiesen, daß Alterthümer aus dem Stein- und Bronzealter sehr häufig in Dänemark und dem südwestlichen Theile des jetzigen Schweden sich finden, überaus selten aber oder nur vereinzelt im übrigen Schweden und in ganz Norwegen. Mit den Sachen aus dem Eisenalter verhält es sich völlig umgekehrt. Die für diese Periode charakteristischen Schwerter und übrigen Waffen, die ovalen Brustschnallen, Mosaikperlen u. s. w. sind so gewöhnlich in Schweden und Norwegen,

daß Spuren derselben fast in jedem Grabhügel, den man daselbst untersucht, angetroffen werden, dagegen sie in Dänemark (Bornholm ausgenommen, das in antiquarischer Rücksicht sich zunächst an Schweden anschließt) im Verhältniß zu den Stein- und Bronzesachen höchst selten vorkommen. An historisch bekannten Orten, z. B. zu Leire und Jellinge, von welchen wir doch annehmen müssen, daß sie in der heidnischen Zeit ziemlich stark bewohnt gewesen, sind bisher so gut wie ausschließlich nur Schwerter und Geschmeide aus dem Bronzealter aufgegraben worden, keine aber aus dem Eisenalter, obgleich zahlreiche Gräber in der Nähe untersucht worden sind. Dies kann um so weniger zufällig sein, da das Museum für Alterthümer, das seit einer Reihe von Jahren aus den verschiedenen Gegenden des Landes und aus vielen hundert Grabhügeln Bereicherungen erhalten hat, nur im Besitze äußerst weniger Eisenwaffen ist, die erweislich in heidnischen Gräbern gefunden sind, während es dagegen eine Reihe von etwa ein paar hundert Schwertern und Dolchen aus Bronze aufzuweisen hat. Es ließe sich hier freilich einwenden, daß der dänische Erdboden vielleicht früher, als der Boden von Norwegen und Schweden, Eisensachen verzehrt, es muß aber wohl bemerkt werden, daß wendische Eisenwaffen häufig in heidnischen Gräbern in Mecklenburg sich finden, dessen Boden dieselbe Beschaffenheit hat als der dänische. Ebenfalls hat man behauptet, das Eisen sei wegen seiner Kostbarkeit nicht sowie die Bronze in die Gräber niedergelegt worden. Allein war die Bronze nicht ebenso kostbar, ja vielleicht noch kostbarer, indem sie aus zwei zusammengeschmolzenen Metallen bestand, von welchen das eine, nämlich das Zinn, auf dem kürzesten Wege von England geholt werden mußte? Es ist auch bekannt genug, daß, während hier durchaus kein Kupfer sich findet, der dänische Boden doch an einzelnen Stellen Eisenerz birgt, welches das Wasser der Wiesen und der Landseen von sich ausgesondert hat, und das in der spätern historischen Zeit von den Bauern ausgeschmolzt worden ist. Der Mangel an Sachen aus dem Eisenalter in Dänemark wird also schwerlich zur Genüge erklärt werden können, außer wenn man anerkennt, daß die Kunst das Eisenerz auszuschmelzen, wie die Cultur des Eisenalters überhaupt, später nach Dänemark gekommen

sein müsse, als nach dem übrigen Norden, wo auch das Eisen ohne Vergleich in weit größern Massen sich findet. Außerdem ist es sehr glaublich, daß eine Cultur, wie die früherhin in Dänemark in dem Bronzealter da gewesene, sich nicht leicht von einer neuern Cultur ganz verdrängen ließe, es sei denn daß diese schon auf einer ziemlich hohen Stufe der Ausbildung gestanden hätte. Aus allen Thatfachen aber geht hervor, daß die Ausbildung in dem Eisenalter vor dem 8ten und 9ten Jahrhundert keine besondere Kraft erreicht hat. Ungefähr um diese Zeit treffen wir zuerst in England und Frankreich die symmetrischen Windungen und Arabesken, die späterhin Vorbilder der charakteristischen Verzierungen des Eisenalters wurden, und um dieselbe Zeit war es, daß morgenländische Münzen und Waaren über Rußland nach dem Norden gebracht zu werden anfangen; mit andern Worten: um diese Zeit kam erst eine lebhafte Verbindung mit den Ländern gegen Osten und Westen zu Stande. Nach unserer jetzigen Kenntniß der Alterthümer müssen wir daher annehmen, daß das Eisenalter nicht früher in Dänemark gegründet sein kann, als etwa im 8ten Jahrhundert, daß es aber ohne Zweifel weit früher in Schweden und Norwegen festen Fuß gehabt habe. Dieses scheint auch sowohl durch die Beschaffenheit der Grabhügel als durch den Gang der Bevölkerung Scandinaviens bestätigt zu werden, wovon ausführlicher unten. Eine umfassende Betrachtung der Alterthümer in den verschiedenen Ländern des Nordens wird im Ganzen genommen offenbar zeigen, daß die drei nordischen Reiche keineswegs in der Vorzeit denselben Veränderungen der Cultur unterworfen gewesen sind.

